

Konrad Haldimann
Rekonstruktion und Entfaltung

Beihefte zur Zeitschrift für die
neutestamentliche Wissenschaft
und die Kunde der älteren Kirche

In Verbindung mit
James D. G. Dunn · Richard B. Hays
Hermann Lichtenberger

herausgegeben von
Michael Wolter

Band 104



Walter de Gruyter · Berlin · New York

2000

Konrad Haldimann

Rekonstruktion und Entfaltung

Exegetische Untersuchungen zu Joh 15 und 16



Walter de Gruyter · Berlin · New York

2000

Die vorliegende Arbeit wurde von der Theologischen Fakultät der Universität Zürich
im Sommersemester 1997 auf Antrag von Herrn Prof. Dr. Hans Weder
als Dissertation angenommen.

Ⓢ Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Haldimann, Konrad:
Rekonstruktion und Entfaltung : exegetische Untersuchungen zu
Joh 15 und 16 / Konrad Haldimann. – Berlin ; New York : de Gruy-
ter, 2000
(Beihefte zur Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft
und die Kunde der älteren Kirche ; Bd. 104)
Zugl.: Zürich, Univ., Diss., 1997
ISBN 3-11-016794-8

© Copyright 2000 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung
außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikro-
verfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: Christopher Schneider, Berlin
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Hubert & Co., Göttingen

Vorwort

Im Jahr 1986 erschien Jürgen Beckers grosser Literaturbericht zum Johannesevangelium in der Theologischen Rundschau unter dem Titel ‚Das Johannesevangelium im Streit der Methoden‘. An dieser Einschätzung der exegetischen Situation dürfte sich grundsätzlich nichts geändert haben. Möglicherweise hat sich in der Zwischenzeit aus dem Streit eher ein pluralistisches Nebeneinander von verschiedenen methodischen Zugängen ergeben.

Das Johannesevangelium eignet sich für den Streit der Methoden in besonderer Weise. Nach wie vor steht es in der frühchristlichen Literatur ziemlich einzigartig, aber auch einsam da und scheint sich den historischen, literaturgeschichtlichen und theologischen Einordnungsversuchen immer wieder zu entziehen, auch wenn sich bei einzelnen Fragestellungen gewisse Konvergenzen ergeben. Es ist deshalb nicht von vornherein klar, welche methodischen Zugänge geeignet sind, um den Text angemessen zu interpretieren. Dadurch drängt sich die latent bei der Interpretation eines jeden Textes vorhandene Frage stärker in den Vordergrund, was denn ‚Interpretation‘ überhaupt bedeutet.

Ich habe in der vorliegenden Arbeit versucht, *eine* bestimmte Vorstellung von Interpretation zu entwickeln, indem ich das Modell der Redaktionsgeschichte mit Überlegungen aus der analytischen Sprachphilosophie und der Rezeptionsästhetik verbunden habe. Der Titel ‚Rekonstruktion und Entfaltung‘ benennt dabei die Leitvorstellung, anhand der ich mich einem Text zugewandt habe (Joh 15 und 16), der wohl in die Spätphase der Genese des Johannesevangeliums gehört. Die Leitvorstellung bringt die Überzeugung zum Ausdruck, dass dieser Text theologische Grundfragen des Werkes des Evangelisten aufnimmt, neu strukturiert und zu einem neuen Ganzen integriert, dabei aber konsequent auf der (ersten) Abschiedsrede 13,31-14,31 aufbaut und deren Potential weiter entfaltet.

Wenn ich nicht die Gelegenheit gehabt hätte, über längere Zeit bei Herrn Prof. Dr. H. Weder Assistent zu sein, so wäre diese Arbeit nicht entstanden. Sie versucht, Impulse seiner Arbeit aufzunehmen und in veränderter Weise an der Auslegung eines Textes zu spiegeln, der ihm und mir ans Herz gewachsen ist. Wenn ich bei ihm etwas gelernt habe, dann dies, dass ein guter Text ‚für sich selbst sorgen wird‘, wenn man nur alles unternimmt, damit er ‚von sich aus‘ seine Sache sagen kann.

Die Last des Zweitgutachtens hat Herr Prof. Dr. J. Zumstein getragen, dessen Hinweise, Überlegungen und kritische Bemerkungen in manchen

Veranstaltungen und Gesprächen mich immer wieder genötigt haben, mir über das eigene exegetische Verfahren Rechenschaft abzulegen und Korrekturen vorzunehmen. Seiner Unbestechlichkeit und freundlichen Hartnäckigkeit verdanke ich mehr, als in der vorliegenden Arbeit direkt sichtbar wird.

Entscheidende Förderung für meine exegetische und theologische Arbeit ist mir in meinem Studienaufenthalt in Marburg durch Herrn Prof. Dr. W. Harnisch und Herrn Prof. Dr. G. Schunack zuteil geworden, deren Kombination des hermeneutischen Interesses mit literaturwissenschaftlichen Fragestellungen mein eigenes Arbeiten nachhaltig beeinflusst hat. Ohne sie hätte die vorliegende Arbeit nicht den jetzt eingeschlagenen Weg gefunden.

Zu danken habe ich Herrn Prof. Dr. M. Wolter und dem gesamten Herausgeberkreis der Beihefte zur Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft und die Kunde der älteren Kirche für ihre Bereitschaft, die vorliegende Arbeit in ihre Reihe aufzunehmen, und die freundliche Ermutigung, die mir von ihrer Seite widerfahren ist.

Dem Verlag Walter de Gruyter danke ich für die Übernahme und Veröffentlichung dieser Arbeit. Ein spezieller Dank gilt dabei Herrn K. Otterburg, der die graphische Gestaltung der Arbeit umsichtig betreut hat, und Herrn P. Franzkowiak für die Wahrnehmung der drucktechnischen Verantwortung.

Das Zurückblicken auf den Weg, den die eigene Arbeit genommen hat, lässt einen erkennen, wie vieles man dem ‚Biotop‘ verdankt, in dem man wissenschaftlich aufgewachsen ist. Neben den ‚alten‘ Berner Freunden bin ich in besonderer Weise der Theologischen Fakultät der Universität Zürich und deren neutestamentlicher Sozietät in Dankbarkeit verbunden, insbesondere den jetzigen und ehemaligen Kolleginnen und Kollegen Herrn Dr. E. Bosshard-Nepustil, Frau Pfr. R. Bosshard-Nepustil, Herrn Prof. Dr. Andreas Dettwiler, Herrn Dr. H. Kohler, Frau VDM P. Rondez, Herrn VDM K. Ruckstuhl, Herrn Dr. H.U. Rüeegger und Frau VDM E. Straub, deren Mitdenken und Mitdiskutieren meine Arbeit in unterschiedlicher Weise geprägt haben und ohne deren Engagement sie nicht die vorliegende Form gefunden hätte.

Mein besonderer Dank gebührt meinen Eltern, die mir überhaupt das Studium ermöglichen haben und die mich die Freude an Büchern von Kindheit an erfahren liessen. Den langen Weg der Entstehung dieser Arbeit hat meine Lebenspartnerin, Beatrice Baumann, mit mir geteilt und sich nie von der Meinung abbringen lassen, dass daraus einmal ein Buch werden könnte.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	V
1. Der Text von Joh 15 und 16 als Text	1
1.0. Vorbemerkungen	1
1.1. Vorüberlegungen zur Analyse	2
1.2. Ein redaktionsgeschichtliches Modell	16
1.2.0 Zum Begriff ‚Redaktionsgeschichte‘	16
1.2.1 Der Redaktor als originärer Autor	19
1.2.2 Der Redaktor als Transformator und Korrektor	23
1.2.3 Der Autor als sein eigener Redaktor	26
1.2.4 Redaktion als sukzessive Texterweiterung	29
1.2.5 Der Redaktor als kongenialer neuer Autor	34
1.2.6 Konturen des eigenen Vorschlags	39
2. Ein sprachphilosophischer Zugang	43
2.0. Vorbemerkungen	43
2.1. Klärung der Terminologie	44
2.1.1 Die logisch-semantische Grundform sprachlicher Äusserungen	44
2.1.2 Äusserungen – Sätze – Propositionen	45
2.1.3 semantisch – pragmatisch	49
2.1.4 Äusserungen / Sätze – Texte	51
2.2. Sprechakte als semantische Grundeinheiten	53
2.2.0 Vorbemerkungen	53
2.2.1 Grundzüge der Sprechakttheorie	54
2.2.2 An der Sprachverwendung orientierte Sprachphilosophie	61
2.2.3 Wahrheit und Bedeutung	73
2.3. Texte als kommunikative Einheiten	82
2.3.0 Vorbemerkungen	82
2.3.1 Das Phänomen des Textes	83
2.3.2 Sprechakte und fiktionale Texte	88
3. Die Struktur der Abschiedsrede in Joh 15 und 16	94
3.0. Methodische Vorüberlegungen	94
3.1. Schnittpunkte in der Forschungsdiskussion	95

3.1.0	Vorbemerkungen	95
3.1.1	Joh 15.16 als eine einheitliche Abschiedsrede?	96
3.1.2	Die Suche nach grundlegenden Zäsuren	111
3.2.	Darstellung der Struktur von Joh 15.16	123
3.2.0	Vorbemerkungen	123
3.2.1	Das Raster der strukturbildenden Merkmale	123
3.2.2	Ein Strukturvorschlag für Joh 15.16	129
4.	Interpretation von Joh 15,1-11	136
4.1.	Überlegungen zur Struktur	136
4.1.1	Darstellung des Textes	136
4.1.2	Kohäsions- und Kohärenzbeziehungen	138
4.1.3	Bestimmung der Struktur	140
4.2.	Auslegung von Joh 15,1-11	149
4.2.1	Auslegung von V.1f.	149
4.2.2	Auslegung von V.3-8	157
4.2.3	Auslegung von V.9f.	177
4.2.4	Auslegung von V.11	186
5.	Interpretation von Joh 15,12-17	189
5.1.	Überlegungen zur Struktur	189
5.1.1	Darstellung des Textes	189
5.1.2	Kohäsions- und Kohärenzbeziehungen	190
5.1.3	Bestimmung der Struktur	192
5.2.	Auslegung von Joh 15,12-17	198
5.2.1	Auslegung von V.12	198
5.2.2	Auslegung von V.13-16	202
5.2.3	Auslegung von V.17	219
6.	Interpretation von Joh 15,18-16,4a	225
6.1.	Überlegungen zur Struktur	225
6.1.1	Darstellung des Textes	225
6.1.2	Kohäsions- und Kohärenzbeziehungen	227
6.1.3	Bestimmung der Struktur	230
6.2.	Auslegung von Joh 15,18-16,4a	237
6.2.1	Auslegung von V.18-21	237
6.2.2	Auslegung von V.22-25	251
6.2.3	Auslegung von V.26f. und 16,1	261
6.2.4	Auslegung von V.2f. und V.4a	272
7.	Interpretation von Joh 16,4b-15	280
7.1.	Überlegungen zur Struktur	280
7.1.1	Darstellung des Textes	280

7.1.2 Kohäsions- und Kohärenzbeziehungen	282
7.1.3 Bestimmung der Struktur	284
7.2. Auslegung von Joh 16,4b-15	287
7.2.1 Auslegung von V.4b-7	287
7.2.2 Auslegung von V.8-11	303
7.2.3 Auslegung von V.12-15	316
8. Interpretation von Joh 16,16-24	326
8.1. Überlegungen zur Struktur	326
8.1.1 Darstellung des Textes	326
8.1.2 Kohäsions- und Kohärenzbeziehungen	328
8.1.3 Bestimmung der Struktur	330
8.2. Auslegung von Joh 16,16-24	335
8.2.1 Auslegung von V.16	335
8.2.2 Auslegung von V.17f.	343
8.2.3 Auslegung von V.19-24	352
9. Interpretation von Joh 16,25-33	373
9.1. Überlegungen zur Struktur	373
9.1.1 Darstellung des Textes	373
9.1.2 Kohäsions- und Kohärenzbeziehungen	374
9.1.3 Bestimmung der Struktur	377
9.2. Auslegung von Joh 16,25-33	379
9.2.1 Auslegung von V.25-28	379
9.2.2 Auslegung von V.29f.	391
9.2.3 Auslegung von V.31-33	395
10. Joh 15 und 16 als zweite Abschiedsrede	404
10.0. Vorbemerkungen	404
10.1. Die zweite Abschiedsrede in literarischer Hinsicht	404
10.2. Die zweite Abschiedsrede in theologischer Hinsicht	412
10.2.1 Inkarnation I: Gemeinde und Welt	413
10.2.2 Inkarnation II: Liebe	418
10.2.3 Inkarnation III: Schöpfung	425
Literaturverzeichnis	431

1. Der Text von Joh 15 und 16 als Text

1.0. Vorbemerkungen

Im ersten Kapitel der vorliegenden Arbeit soll die Frage nach dem Text von Joh 15 und 16 als Text im Mittelpunkt stehen. Die Fragestellung verdankt sich nicht einer exegetischen Disziplin, sondern einer Teildisziplin der Linguistik, der Textlinguistik.¹ Der Sache nach beschäftigt diese Frage aber sowohl diachrone als auch synchrone Modelle der Beschreibung und Erklärung des JohEv, soweit sie an der jetzt vorliegenden Textgestalt interessiert sind. In diesem Kapitel werden deshalb Beobachtungen aus Traditionen im Bereich der Auslegung des JohEv zusammengestellt und zu bündeln versucht, die eine spezifische Nähe zu jener Fragestellung haben. Aus diachroner Tradition sind dies v.a. redaktionsgeschichtlich orientierte Entwürfe, aus synchroner Tradition solche des ‚literary criticism‘.

In Kap. 1.1 werden anhand dieser Beobachtungen Vorüberlegungen zum Charakter des im JohEv vorliegenden Textes vorgetragen, die im Sinne der textlinguistisch inspirierten Fragestellung die Kohärenz des Textes betreffen.² Die Vorüberlegungen werden gleichzeitig darauf ausgerichtet, welche methodischen Mittel zur Thematisierung dieser Frage und zur Beschreibung des im JohEv vorliegenden Textcharakters geeignet sein können.

In Kap. 1.2 wird ein redaktionsgeschichtliches Modell entwickelt, das dem spezifischen Charakter der joh Abschiedsreden gerecht zu werden hofft. Dazu werden verschiedene vorliegende Entwürfe aus einer systematischen Perspektive dargestellt und diskutiert. Die Darstellung zielt dabei von Anfang an auf das eigene Modell und nicht auf eine forschungsgeschichtliche Beschreibung; sie will aber die in jenen Entwürfen vorliegenden Einsichten anhand einer sich in der Diskussion dieser Entwürfe herauschälenden Leitfrage nachzeichnen.

Die gesamte Zugangsweise des ersten Kapitels ist in theoretischer Hinsicht geprägt von Überlegungen, die erst in Kap. 2 und 3 zur Darstellung kommen. Dies ist einerseits (Kap. 2) der sprachphilosophische Hintergrund, von dem aus nicht nur eine Bedeutungstheorie, sondern ebenfalls eine bestimmte Text-

¹ Vgl. die Darstellung der in der vorliegenden Arbeit herangezogenen Modelle und Einsichten aus der Textlinguistik in Kap. 2.3.1.

² Diese Beobachtungen und Vorüberlegungen werden präzisiert und systematisiert einerseits in Kap. 3 (zu Joh 15 und 16 insgesamt), andererseits in Kap. 4 bis 9 zu den einzelnen Perikopen (jeweils als erstes Unterkapitel, also als 4.1., 5.1., usw.).

vorstellung gewählt worden ist; dies ist andererseits (Kap. 3) die Überzeugung, dass Joh 15 und 16 ein relativ konsistentes Textsegment innerhalb des JohEv darstellen, das als ‚zweite Abschiedsrede‘ bezeichnet werden kann.

1.1. Vorüberlegungen zur Analyse

Das JohEv ist kein einfacher Text. Dies gilt in mancher Hinsicht: Er ist theologisch anspruchsvoll und hermeneutisch herausfordernd; er spiegelt in theologiegeschichtlicher Hinsicht auf vielfältige Weise unterschiedliche Stadien der theologischen Reflexion des frühen Christentums; er ist historisch nur schwer zu konturieren und einzuordnen; die in ihn eingegangenen Überlieferungen spiegeln die Aufnahme verschiedenster Traditionszusammenhänge, die sich oftmals nur noch erahnen lassen. Das JohEv ist aber schlichtweg auch als Text selbst, in seiner Textualität, in der Logik der Gedankenführung, in seinem narrativen Konzept ein schwieriger Text.

Zwei *gegensätzliche Beobachtungsreihen* lassen sich immer wieder machen:³ *Auf der einen Seite* lassen sich die narrativen Brüche und Inkonsistenzen herausheben, die semantischen Verschiebungen betonen, die theologisch-konzeptionellen Veränderungen und Entwicklungen aufzeigen; *auf der anderen Seite* lässt sich eine narrative Anlage des Gesamtwerkes aufweisen, lassen sich die semantischen Verschiebungen als sinnhafte thematische Entfaltungen deuten und lassen sich die theologisch-konzeptionellen Veränderungen und Entwicklungen in übergreifende Konzeptionen integrieren.

An diesen gegensätzlichen Beobachtungen wird keine Interpretation des JohEv vorbeikommen. Sie lassen sich auch nicht methodisch aufteilen, so dass die Brüche und Inkonsistenzen sich vorwiegend einer diachronen Betrachtung aufdrängten und die Aspekte der Einheitlichkeit sich vorwiegend bei einer synchronen Betrachtung zeigten. Obwohl dies oftmals faktisch so ist,⁴ gibt es dafür keinen aus der Gegenüberstellung von Synchronie und Dia-

³ In dieser Einschätzung sind sich sonst so unterschiedliche Interpretationsansätze wie diejenigen von Becker und Barrett durchaus einig; vgl. *Becker*, Johannes I, 33: „In bezug auf die Einheitlichkeit zeigt die jetzige Textebene ein Janusgesicht.“ Ähnlich *Barrett*, John, 21f.: „It is moreover true that when the gospel is read through, in spite of a general impression of unity, certain indications of disunity and dislocation are found.“

⁴ Vgl. *Becker*, Streit der Methoden, 7: „So können die einen [scil.: die Vertreter eines Ansatzes beim Text als literarischer Einheit] auf herausragend komponierte Einzelabschnitte im Joh verweisen, auf eine im Makrobereich gute Gliederung, oder etwa auf sprachliche und religionsgeschichtliche Einheitlichkeit der jetzigen literarischen Ebene. Die anderen hingegen [scil.: die Vertreter eines Ansatzes, bei dem die Literarkritik eine wesentliche Rolle spielt] legen den Finger auf literarisch nicht in den Zusammenhang

chronie erwachsenden methodisch zwingenden Grund.⁵ Einer diachronen Betrachtungsweise stellt sich genauso die Frage nach der Lesbarkeit und Rezipierbarkeit der Endgestalt des Textes, wie sich einer synchronen Betrachtungsweise die Frage nach den Brüchen und Inkonsistenzen derselben Endgestalt des Textes stellt. Dass die beiden Zugangsweisen heuristisch von unterschiedlichen Optionen ausgehen, entbindet keine der beiden von der kritischen Rekonstruktion des Grades der Kohärenz des jetzt vorliegenden Textes, und das heisst von ausweisbaren Angaben darüber, woran die Kohärenz eines Textes gemessen wird, auf dem Hintergrund welcher Standards er wahrgenommen wird, gegenüber welchen Leservorstellungen er als Text gedacht wird.

Eine *synchrone Vorgehensweise* scheint mit der Einheitlichkeit des Textes zunächst weniger Schwierigkeiten zu haben, weil sie heuristisch davon ausgeht, dass der jetzt vorliegende Text einen kohärenten Text, einen einheitlich erfassbaren Text darstellt. Dass dies zum heuristischen Setting gehört, wird bei den Ansätzen, die sich dem ‚literary criticism‘ verdanken, besonders deutlich.⁶ Dadurch, dass sich diese Ansätze nicht am realen Autor orientieren, sondern an dem vom literarischen Werk selbst hervorgebrachten impliziten Autor, ist es zunächst eine Tautologie zu sagen, jedes literarische Werk habe genau einen impliziten Autor: Wieviele Hände an einem literarischen Werk auch beteiligt gewesen sein mögen, als literarisches Werk hat es definitionsgemäss genau einen impliziten Autor.⁷ Dies wird auf den Text des JohEv konsequenterweise auch dort angewandt, wo explizit konzediert wird, dass dieses in einem mehrstufigen literarischen Prozess entstanden ist.⁸ Die Frage meldet sich aber sogleich an, wann es berechtigt ist, ein Textgefüge, eine Abfolge von Sätzen, ein literarisches Werk zu nennen. Die Antwort kann nun umgekehrt lauten (und damit wird der tautologische Schein aufgehoben), dass ein Textgefüge genau dann ein literarisches Werk darstellt, wenn es gelingt, aus ihm heraus einen konsistenten impliziten Autor zu gewinnen. Damit kehrt

einkomponierte Stücke, auf Nachträge, die sich selbst als solche zu erkennen geben, und auf gestörte Ordnung im Mikrobereich.“

⁵ Dies mag bei Ansätzen der Fall sein, die sich konsequent auf strukturalistische Positionen stützen. Einen solchen Entwurf hat für die Analyse der Abschiedsreden Simoens vorgelegt (vgl. zur Auseinandersetzung damit unten Kap. 3.1.1). Der Zwang stammt dann aber nicht aus der Gegenüberstellung von Synchronie und Diachronie als solcher.

⁶ Zur Anwendung dieser Ansätze auf das JohEv siehe die Übersicht bei *Tolmie*, Farewell, 9-11.

⁷ Vgl. das bei *Culpepper*, *Anatomy*, 16 vorliegende Zitat aus *Chatman*, *Story*, 149: „There is always an implied author, though there might not be a single real author in the ordinary sense: the narrative may have been composed by committee (Hollywood films), by a disparate group of people over a long period of time (many folk ballads), or by random-number generation by a computer, or whatever.“

⁸ Siehe *Culpepper*, *Anatomy*, 16.

die Frage nach der Einheitlichkeit des Textes nun zurück als Frage nach der Konsistenz des impliziten Autors und damit als Frage nach den Vorstellungen des zumutbaren Komplexitätsniveaus des impliziten Autors, die den Ausleger und Literaturkritiker leiten. Die Grenzen des Sinns werden dort sichtbar, wo ein impliziter Autor - um im Bild zu sprechen - ‚schizophrene Züge‘ zu bekommen scheint. Die Fruchtbarkeit des Konzepts des impliziten Autors zeigt sich dabei daran, dass es Mittel zur Verfügung stellt, diese Grenzen des Sinns nicht primär psychologisch zu beschreiben, sondern literarisch und sprachphilosophisch. Damit kann dieser Ansatz, gerade dadurch, dass er zunächst heuristisch von der Einheitlichkeit eines vorliegenden Textes ausgeht, diese methodisch kontrolliert zum Thema selbst machen. Die beiden oben benannten Beobachtungsreihen zum JohEv werden dann so zu integrieren versucht, dass die Tragweite eines literarischen Konsistenz verheissenden Prinzips ausgelotet wird, und zwar gerade an den textlichen Gegebenheiten, die auf Spannungen, Widersprüche und Sinnabbrüche hinweisen.

Die *historisch-kritische Erforschung des JohEv* seit dem 19. Jahrhundert hat immer wieder auf beide Beobachtungsreihen reagiert und sie zu integrieren versucht. In Bezug auf die Frage nach dem Charakter des Textes des JohEv lassen sich im wesentlichen vier Reaktionstypen aufweisen:⁹

a) Das *erste Modell* geht mit der angezeigten Spannung so um, dass es im JohEv zwar ein kohärentes Werk sieht, dass dieses aber im faktisch vorliegenden JohEv nur verborgen vorhanden ist und durch kritische Rekonstruktion, d.h. vor allem durch ein Neuarrangement der Textabfolge wiederzugewinnen ist.¹⁰ Diese Differenzierung zwischen faktisch vorliegendem und eigentlich gemeintem Text soll die narrativen Brüche rückgängig machen, die semantischen Verschiebungen als stringente thematische Entwicklungen verstehen lassen und die theologisch-konzeptionellen Unterschiede beseitigen.

b) Das *zweite Modell* versucht, den beiden Beobachtungsreihen dadurch gerecht zu werden, dass es im jetzt vorliegenden JohEv das Produkt eines Überlagerungsprozesses von mehreren, im Grunde selbständigen Textcorpora

⁹ Siehe die drei Möglichkeiten, die Becker, Johannes I, 37-40 erörtert. Becker hat dabei die im folgenden als Modell 1 behandelte Position (Textumstellungen) bereits ausgeschieden. Seine drei Positionen entsprechen aber den im folgenden als Modell 2 bis 4 behandelten nicht direkt. Beckers Einteilung orientiert sich an der *Gestalt der Modelle* (Position 1: Einheitlichkeit des Werkes oder zumindest des Autors; Position 2: Grundevangelium + umfangreiche Redaktion[en]; Position 3: Abfolge Quellen - Evangelist - Redaktion), während die hier vorgelegte Einteilung an der jeweils leitenden *Vorstellung vom Charakter des Textes und der Textproduktion* orientiert ist.

¹⁰ Dies ist im wesentlichen die Lösung der Kommentare von Bernard und Bultmann. Bultmanns rekonstruiertes JohEv umfasst beinahe den gesamten Text des vorliegenden Evangeliums, bringt diesen aber in eine zum grossen Teil neue Abfolge, so dass vom narrativen Konzept des jetzt vorliegenden Textes nur noch die Makrostruktur übrig bleibt (siehe Bultmanns Inhaltsverzeichnis in *Bultmann, Johannes*, 5*-8*).

sieht, die sich, um mit einer geologischen oder archäologischen Metapher zu reden, als unterschiedliche Schichten abgelagert haben.¹¹ Die erste Beobachtungsreihe lässt sich dann auf die Schichten in ihrer vertikalen Abfolge anwenden, die zweite wird auf ihre horizontale Dimension eingeschränkt und schichtintern zur Anwendung gebracht.

c) Das *dritte Modell* versucht der angezeigten Spannung dadurch gerecht zu werden, dass es den jetzt vorliegenden Text als das Produkt eines stufenweisen Integrationsprozesses versteht. Danach hätten verschiedene, sich folgende Redaktionen das je vorausliegende literarische Werk in ein neues Konzept ‚aufgehoben‘.¹² Der ersten Beobachtungsreihe versucht dabei das Postulat der diachronen Entwicklung gerecht zu werden, der zweiten die Betonung der Integrationsleistung einer jeden Stufe.

d) Das *vierte Modell* versucht, die beiden Beobachtungsreihen so in Beziehung zueinander zu setzen, dass die Brüche, Spannungen und Verschiebungen der Eigenprägung des aufgenommenen Materials zugeschrieben werden, dass die jetzt vorliegende Ebene aber als kohärenter Entwurf interpretiert wird.¹³

Die vier Modelle stellen Reaktionen auf dem Hintergrund eines gemeinsamen Konsenses dar, der darin besteht, dass die beiden aufgezeigten Beobachtungsreihen methodisch zu Recht bestehen und bei der Konstruktion eines Interpretationsmodells zu ihrem Recht kommen müssen. Sie orientieren sich bei der Bewältigung dieser Aufgabe aber an unterschiedlichen Analogien und Metaphern, an verschiedenen Vorstellungen von dem, was ein Text ist und was für einen Textcharakter das JohEv aufweist, und infolgedessen auch an

¹¹ Eine eindruckliche Klarheit hat dieses Modell in jüngerer Zeit im Kommentar von Becker gewonnen. Darin lassen sich deutlich drei literarisch isolierbare Schichten voneinander abheben (die von Fall zu Fall unterschiedliche, festgefügte Tradition vor dem Evangelisten, der Evangelist und die Kirchliche Redaktion), die dann am sinnvollsten interpretierbar sind, wenn sie *isoliert* interpretiert werden. Vgl. zur Übersicht Beckers Charakterisierung seiner eigenen Position (Becker, Johannes I, 39f.) und sein Überblicksschema (Becker, aaO, 60). Die von Becker betonte Nähe zu Bultmann (Becker, aaO, 39) bezieht sich dabei aber nicht auf das (für Bultmann zentrale) Konzept der Textumstellungen (vgl. Becker, aaO, 35f.).

¹² Ein umfassendes Konzept in dieser Weise hat Brown in seinem Kommentar vorgestellt, der in diachroner Hinsicht fünf Stufen der Entwicklung des JohEv unterscheidet (siehe Kap. 1.2.4). Wesentlich dabei ist, dass jede Stufe das ihr vorliegende ‚Werk‘ in eine neue Konzeption integriert und bewusst gestaltet hat.

¹³ In exemplarischer Weise ist dieses Konzept von Barrett ausgearbeitet worden. Er bejaht die Annahme einer längeren diachronen Entwicklung des Materials, das in das JohEv eingegangen ist (siehe Barrett, John, 25f.), verneint aber, dass für die kohärente Interpretation des vorliegenden Textes die Annahme oder gar die Rekonstruktion einer vorausliegenden literarischen Stufe nötig oder sinnvoll ist: „Neither displacement theories nor redaction theories are needed to explain the present state of the gospel, ...“ (Barrett, aaO, 26).

unterschiedlichen methodischen Idealisierungen. Die beschriebenen vier Reaktionsmöglichkeiten sollen in Kap. 1.2 unter der Perspektive redaktionsgeschichtlicher Fragestellung intensiver dargestellt und diskutiert werden.

Der Blick soll nun zunächst kurz auf die Abschiedsreden gerichtet werden, um anhand dieses Textausschnittes die Unumgänglichkeit der anvisierten Problemstellung zu unterstreichen und etwas zu illustrieren. Die Annäherung soll über einen ausgewählten *Textvergleich mit den Synoptikern* erfolgen, da sich dadurch Merkmale des joh Textes aus einer Aussenperspektive wahrnehmen lassen, deren Prägnanz durch den Vergleich mit anderen Texten in einem gewissen Masse kontrollierter festgehalten werden kann, als dies bei innerjohanneischen Textvergleichen der Fall ist. Aus diesem Textvergleich lassen sich Erwartungen ableiten, mit welcher Komplexität der Textkonstitution beim JohEv und in Sonderheit bei den Abschiedsreden zu rechnen ist.

Der Vergleich richtet sich auf eine Perikope, die es so im JohEv gar nicht gibt. Nähert man sich nämlich den Abschiedsreden im Johannesevangelium (Joh 13,31-17,26) über einen Kompositionsvergleich mit den synoptischen Evangelien, so fällt sogleich auf, dass sie dort stehen, wo nach dem synoptischen Aufriss die Getsemane-Perikope folgen müsste: Im Markusevangelium¹⁴ folgt auf die Ankündigung der Verleugnung des Petrus (Mk 14,26-31), die ‚unterwegs‘ stattfindet, die Getsemane-Perikope (Mk 14,32-42), welche ihrerseits fortgeführt wird von der Erzählung der Verhaftung Jesu (Mk 14,43-52). Im JohEv dagegen folgt auf die Ankündigung der Verleugnung des Petrus (Joh 13,36-38) ein langer Block von Reden (Joh 14,1-16,33) und ein ausführliches Gebet Jesu (Joh 17,1-26). Erst in 18,1 kommt es zu dem Gang in den Garten jenseits des Kidron, wo dann die Verhaftung Jesu stattfindet (Joh 18,2-11). Eine Getsemane-Perikope hingegen fehlt. Es ist deutlich: An der Stelle, an welcher im synoptischen Aufriss (in der Getsemaneperikope) das Ringen Jesu mit seinem Todesgeschick und seine Trennung von den Jüngern theologisch verarbeitet wird, steht im JohEv ein Textkomplex, der die Ansage der Verleugnung des Petrus integriert hat und sich im heutigen Textbestand von 13,31 bis 17,26 erstreckt.

Das JohEv enthält nun aber sehr wohl Elemente, die bei den Synoptikern in der Getsemaneperikope vorkommen. Orientiert man sich dabei an der Fassung des Markusevangeliums, so gibt es zumindest vier Passagen, die eine

¹⁴ Das Markusevangelium spiegelt hier im Prinzip den gesamtsynoptischen Befund (vgl. Mt 26,30-35 / 26,36-46 / 26,47-56 und Lk 22,31-34 / 22,39-46 / 22,47-53 mit den kleineren Abweichungen, dass Lukas den Abschnitt 22,35-38 einfügt und der Aufbruch von dem Ort, wo das Passamahl stattfand, bei Lukas erst in 22,39, also nach der Ansage der Verleugnung des Petrus erfolgt). Diese Abfolge der Perikopen dürfte auf einen dem Markusevangelium vorausliegenden Passionsbericht zurückgehen (vgl. *Lührmann*, Markusevangelium, 227-231; *Becker*, Johannes II, 637f.), wie kompliziert im einzelnen auch der Überlieferungs- und Entstehungsprozess dieses Passionsberichts gewesen sein mag.

grosse Nähe zu Stellen des JohEv zeigen. An allen vier Stellen lässt sich beobachten, dass das JohEv das überlieferte Material komplexer verarbeitet hat als die synoptische Getsemanetradition.

- a) In der Getsemaneperikope sagt Jesus zu seinen Jüngern: *περίλυπός ἐστιν ἡ ψυχὴ μου ἕως θανάτου* (Mk 14,34). Die dabei rezipierte Tradition aus Psalm 42/43 (41/42 LXX) wird vom JohEv beim letzten öffentlichen Auftreten Jesu Joh 12,20-36 in anderer Weise aufgegriffen: *νῦν ἡ ψυχὴ μου τετάραιται* (Joh 12,27).¹⁵ Dieselbe Tradition wird von Johannes wahrscheinlich auch in 11,33 und 13,21 benutzt, vor allem aber auch, um in der 1.Abschiedsrede zwei zentrale Ein-sätze zu formulieren: 14,1 und 14,27: *μὴ ταρασσεσθῶ ὑμῶν ἡ καρδία*.¹⁶
- b) Die indirekt formulierte Bitte Jesu an Gott in Getsemane, *ἵνα εἰ δυνατόν ἐστιν παρέλθῃ ἀπ' αὐτοῦ ἡ ὥρα* (Mk 14,35), findet bei dem schon erwähnten letzten öffentlichen Auftreten Jesu in Joh 12,20-36 eine Entsprechung. Sie scheint dort dem Inhalt nach vorausgesetzt zu sein, um dann korrigiert zu werden.¹⁷ Jesus fragt: Was soll ich sagen? *πάτερ, σῶσόν με ἐκ τῆς ὥρας ταύτης*; und setzt dagegen: *ἀλλὰ διὰ τοῦτο ἦλθον εἰς τὴν ὥραν ταύτην* (Joh 12,27).
- c) Die direkt formulierte Bitte Jesu, *παρένεγκε τὸ ποτήριον τοῦτο ἀπ' ἐμοῦ* (Mk 14,36), wird in der Perikope Joh 18,2-11 als ein Gedanke formuliert, der, wie die gewählte Frageform mit *οὐ μὴ* signalisiert, zu verwerfen ist: *τὸ ποτήριον ὃ δέδοκέν μοι ὁ πατήρ οὐ μὴ πῶ αὐτό*; (Joh 18,11).
- d) Den Schluss der Getsemaneperikope, *ἐγείρεσθε ἀγωμεν ἰδοὺ ὁ παραδιδούς με ἤγγικεν* (Mk 14,42), benutzt das JohEv, um seine erste Abschiedsrede 13,31-14,31 abzuschliessen: Jesus kündigt an, er werde zu den Jüngern nicht mehr vieles sagen, und begründet dies: *ἔρχεται γὰρ ὁ τοῦ κόσμου ἄρχων* (Joh 14,30b). Kurz darauf gibt er das Signal zum Aufbruch: *ἐγείρεσθε, ἀγωμεν ἐντεῦθεν* (Joh 14,31c).¹⁸

Dies sind vier Elemente, die das JohEv mit der synoptischen Getsemaneperikope teilt und die - will man den Textvergleich diachron auswerten - einen traditions- und überlieferungsgeschichtlichen Zusammenhang nahelegen: Es ist wahrscheinlich, dass die johanneische Tradition die vier Textelemente aus

¹⁵ Die synoptische Tradition (Mk 14,34) bezieht sich auf den Kehrvers Ps 41,6.12; 42,5 LXX, während Joh 12,27 wohl Ps 41,7 LXX rezipiert. Diese beiden Vorgänge dürften aber kaum unabhängig voneinander stattgefunden haben; es spricht einiges dafür, dass beide Male ein Rückgriff auf ein in der Passionstradition verwurzeltes Testimonium stattgefunden hat (siehe *Beutler*, *Angst*, 25-29).

¹⁶ Für den zuletzt genannten Zusammenhang siehe die Gründe bei *Beutler*, *Angst*, 27f.

¹⁷ *Beutler* kommentiert diesen Zusammenhang: „Wie in Mk 14,35 spricht Jesus von der Bitte an den Vater, diese ‚Stunde‘ an ihm vorübergehen zu lassen, nur dass es abweichend von Markus zu dieser Bitte dann nicht kommt.“ (*Beutler*, *Angst*, 105) Man wird hierbei stärker von einer Uminterpretation resp. expliziten Korrektur sprechen müssen (der markinische Text führt mit narrativen Mitteln einen ähnlichen Interpretationsprozess durch). In einer am Charakter des Textes interessierten Sichtweise ist es wichtig festzuhalten, dass Joh 12,27 ein mögliches Verhalten Jesu explizit verwirft, das als Möglichkeit vom Text selbst zuvor ‚in den Raum‘ gestellt worden ist.

¹⁸ Zur johanneischen Gestaltung von 14,30b siehe *Beutler*, *Angst*, 106.

einer bereits verfestigten Getsemanetradition aufgenommen hat,¹⁹ dass also das JohEv bereits zusammengewachsenes Material auseinandergenommen und neu arrangiert hat.²⁰ Wichtiger aber als eine solch diachrone These ist in dem hier zur Diskussion stehenden Zusammenhang die Beobachtung, dass das JohEv an allen vier Stellen den Text komplexer gestaltet hat als die synoptische Tradition, sei dies durch die mehrfache, von Verschiebungen geprägten Verwendung von Material (a), sei dies durch die explizite Supposition von Handlungsmöglichkeiten, die verworfen werden (b,c), sei dies durch die Verschiebung der Referenz von Handlungsträgern im narrativen Gerüst (d). Dies bedeutet: Die semantischen Verbindungen und Verschiebungen, die narrativen Verknüpfungen, die Gestaltung der Handlungslogik scheinen im JohEv - geht man verallgemeinernd von den besprochenen Elementen aus der Getsemanetradition aus - von einer hohen Komplexität zu sein und lassen für die Frage nach der Einheitlichkeit des Joh Textes von allem Anfang an kein einfaches Muster der Beurteilung zu. Es ist im Gegenteil zu erwarten, dass die satzübergreifende Struktur des johanneischen ‚Normaltextes‘ keine einfachen Muster exemplifiziert. Im Hinblick auf die an den Anfang dieses Kapitels gestellten gegensätzlichen Beobachtungen bedeutet dies: Einerseits wird sich so etwas wie ‚Kohärenz des Textes‘ nur aufgrund komplexer semantischer und pragmatischer Operationen aufzeigen lassen; andererseits wird es schwierig sein, Spannungen und Brüche im Textgefüge stringent nachzuweisen, weil man dabei immer wieder in der Gefahr stehen wird, das Komplexitätsniveau des Textes zu unterschätzen und eine zu einfache narrative und diskursive Logik zu unterstellen.

Die *entscheidende Frage*, die sich bei einem solchen Umgang mit traditionellem Material anhand der Getsemaneparikope stellt, ist, ob und inwiefern dieses Material in eine neue, übergeordnete, neustrukturierende Konzeption integriert worden ist oder nicht. Dabei steht auf dem Spiel, ob man bei einem derart entstandenen literarischen Gebilde von einem *Text*, von einem ‚semantischen Gewebe‘, sprechen kann, oder ob man nicht besser von einer Aneinanderreihung verschiedener Texte, von einer Textsammlung sprechen sollte.

Dass in diesem Sinne *Joh 13,31-14,31* einen durchkomponierten, mehr oder weniger einheitlichen Text darstellt, der eindeutig zum Makrotext des

¹⁹ Die Formulierung ist bewusst offen gewählt; es geht in diesem Zusammenhang nicht darum, die einzelnen möglichen Überlieferungsstufen zu rekonstruieren und miteinander in Beziehung zu setzen. Vgl. das Fazit von Beutler: „Es besteht also kein Zweifel, dass der Vierte Evangelist die synoptische Getsemaniüberlieferung wenigstens dem Inhalt nach kannte und dass er Elemente dieser Überlieferung an verschiedenen Stellen seines eigenen Passionsberichtes untergebracht hat.“ (Beutler, Angst, 27)

²⁰ Dies würde natürlich erst recht gelten, wenn der jetzt vorliegende Endtext des JohEv aufgrund bewusster Kenntnis der Synoptiker abgefasst worden wäre (vgl. jetzt im Anschluss an Neiryneck u.a. *Thyen*, Johannes 10, 119f.).

JohEv gehört, darin sind sich die meisten Ausleger heute einig.²¹ Ob dies, und in welchem Sinne, auch für *Joh 15-17* gilt, darüber herrscht hingegen ein Dissens. Mit exemplarischer Klarheit hat sich Becker in seinem Johanneskommentar entschieden, indem er die einzelnen Textabschnitte von Joh 15-17 als jeweils selbständige Nachträge der ‚Kirchlichen Redaktion‘ betrachtet und das Gebet des scheidenden Gesandten Joh 17 dabei bereits als vierten Nachtrag zählt.²² Dies bedeutet, dass Joh 15-17 nicht zu dem Text gehört, den Becker als das ‚ursprüngliche Evangelium‘ des Johannes betrachtet.

Diese Lösung Beckers hat - was die Kohärenz des Textes des JohEv angeht - einen resignativen Zug; aber vielleicht ist es die redlichste Lösung. Jedenfalls ist sie jedem Versuch, die Aporien zu überspielen, bei weitem vorzuziehen. Dass zumindest eine sich an der klassischen Redaktionsgeschichte orientierende Arbeitsweise bei der Anwendung auf die joh Abschiedsreden an deutliche Grenzen stösst, hat der diesbezügliche Aufsatz von Schnelle gezeigt.²³ Schnelles Versuche, die Einheitlichkeit und problemlose Kohärenz der Abschiedsreden zu erweisen, bewegen sich, semantisch betrachtet, auf einem derart hoch abstrahierten Niveau, dass man mit einer solchen Vorstellung von Kohärenz beinahe jede einigermaßen sinnvolle Textanreihung als bewusst strukturierten und semantisch kohärenten Text erweisen müsste.²⁴

²¹ Dies gilt auch für eine Konzeption wie diejenige von Becker, wonach zumindest 13,34f. und 14,14f. nicht zum ursprünglichen Text des Evangelisten gehören (vgl. zu Beckers Konzeption unten 1.2.4). - Abweichend davon v.a. *Schmithals*, *Johannesevangelium*, 389-394.

²² Siehe den einführenden Überblick bei *Becker*, *Johannes II*, 572f. (vgl. danach weiter 583f.; 598; und zum Ort von Joh 17 v.a. 631).

²³ *Schnelle*, *Abschiedsreden*, 64-79. Zu den methodischen Voraussetzungen und Weichenstellungen dieses Ansatzes siehe *Schnelle*, aaO, 64f. ‚Klassisch‘ nenne ich diesen Ansatz, weil er nicht damit rechnet, dass gewisse Textabschnitte im JohEv nur als Rethematisierungen und Neugestaltungen anderer Texte des JohEv zu verstehen sind; vgl. zur Auseinandersetzung mit *Schnelle* Kap. 1.2.1.

²⁴ Siehe z.B. die Art, wie *Schnelle* den Zusammenhang von 13,31-14,31 und 15,1-17 beschreibt: „Der durchgängig paränetische Charakter von Joh 15-17 stellt somit eine sachgemässe Fortsetzung von Joh 14 dar, indem nun unter der *Voraussetzung* des Offenbarungsgeschehens (vgl. den Indikativ in Joh 15,3.9) die Gemeinde auf die Bewahrung des Heils angesprochen wird. Das durch Jesus Christus erworbene Heil ruht nicht in sich selbst, sondern bringt Früchte. In der Existenz der Gemeinde gewinnt Jesu Liebeshandeln für die Seinen sichtbare Gestalt.“ (*Schnelle*, *Abschiedsreden*, 73) Es soll nicht bestritten werden, dass Joh 15,1-17 eine ‚sachgemässe Fortsetzung‘ von Joh 13,31-14,31 darstellt (auch wenn die Formulierungen Schnelles mit vielen Problemen behaftet sind). Die Frage ist vielmehr, wie diese Zusammengehörigkeit auf strukturell-narrativer, semantischer und theologisch-konzeptioneller Ebene aussieht. Dass dafür Hinweise auf die Abfolge ‚Offenbarungsgeschehen - Bewahrung des Heils‘ nicht ausreichen, zeigt allein schon ein Blick auf andere theologische Entwürfe im NT: Die matthäische und die paulinische Theologie liessen sich nach einem solch generellen Kriterium nicht differenzieren.

Wenn sich eine Textkohärenz in Joh 15-17 herausstellen lässt, dann nur auf einem komplexeren redaktionsgeschichtlichen Niveau. Dabei müssten drei verschiedene Bewegungen des Textes resp. analytische Linien miteinander kombiniert werden:²⁵ (a) Eine Linie analysiert die Aufnahme und Veränderung traditionellen Materials aus dem geschichtlichen Umfeld der joh Schule; (b) Eine andere Linie verfolgt die Aufnahme, Rethematisierung und Rekombination von Themen, Motiven und Motivkomplexen aus dem vorausgehenden joh Text; (c) Die dritte Linie gilt der Beobachtung der Textvernetzung im Sinne der Produktion eines zusammenhängenden, fortlaufenden, sich spiralförmig weiterentwickelnden Textsinnes.

Mit der Frage nach der literarischen Struktur von Joh 15-17 hängt die Frage nach dem *theologiegeschichtlichen Ort* dieser Kapitel resp. ihrem *theologischen Stellenwert* zusammen. Beides kann nicht voneinander getrennt werden. Anschaulich und in grosser Konsequenz durchgeführt sieht man dies im Kommentar von Becker. Der literarisch-strukturellen und semantischen Diskrepanz von Joh 15-17 im Vergleich zur ersten Abschiedsrede und zum Werk des Evangelisten insgesamt entspricht eine theologische Diskrepanz: die Differenz des ‚verkirchlichten Dualismus‘ zum ‚christologisch-soteriologischen Dualismus‘. Für das Verhältnis von Gemeinde und Welt in Joh 15-17 bedeutet dies, dass die Welt gemäss diesem Konzept der Gemeinde in soteriologischer Hinsicht gleichgültig geworden ist. Dies sollen zwei Zitate verdeutlichen. Bei der Auslegung von 16,25-33 schreibt Becker: „... liebt Gott die Gemeinde (V 27a), und die Welt kommt nur so in den Blick, dass sie Ort der Offenbarung (16,28) und Feindin der Gemeinde ist (16,20a.33), die Christus besiegen muss (16,33).“²⁶ Und zu 15,18-16,4a heisst es: „Der Welt die Botschaft auszurichten, ist von vornherein umsonst. Die Gemeinde verstärkt durch ihr Wort nur Feindschaft und Hass der Welt, insofern im Wort ja gerade das Fremde gegenüber der Welt zum Ausdruck kommt. V20c enthält also keine missionarische Programmatik, sondern so wird nur immer wieder V22-24 bestätigt, weil die Welt von dieser endgültigen Verurteilung nicht mehr wegkommen kann.“²⁷ Die Verkündigung der Gemeinde hat nach Becker in dieser späten Phase der Geschichte des joh Gemeindeverbandes also nur noch den Sinn der Abgrenzung nach aussen und der Identitätssicherung und -stabilisierung im Innern.

²⁵ Vgl. die Diskussion in Kap. 1.2. Die folgende kleine Skizze soll nichts anderes sein als ein Hinweis, in welche Richtung in der vorliegenden Arbeit weitergedacht wird.

²⁶ Becker, Johannes II, 606. In der 1. Aufl. fehlt dieses Zitat noch, dafür findet sich dort der illustrative, in der 3. Aufl. aber nicht mehr übernommene Satz: „Jesu Werk ist gemeindeorientiert beschrieben, weder er noch die Gemeinde kennen eine positive Zuwendung zur Welt.“ (1. Aufl. 1981, 506).

²⁷ Becker, Johannes II, 587 (sehr ähnlich formuliert bereits in der 1. Aufl. 1981, 490).

Dieser Sicht hat in programmatischer Weise Lindemann in einem Aufsatz von 1980 aufs entschiedenste widersprochen.²⁸ Aus der Analyse vor allem von Joh 17 zieht Lindemann das Fazit: „Gerade 17,18 und die sich daraus ergebenden Aussagen 17,20f. und 17,23 machen deutlich, dass sich die Gemeinde zwar von der Welt geschieden, aber auch und gerade deshalb zugleich zu ihr gesandt weiss.“²⁹ Die damit markierte Gegenposition zur Auslegung Beckers ist aber nur dann eine wirkliche Alternative für das Verständnis des Verhältnisses der Gemeinde zur Welt, wenn die Sendung zur Welt von der Gemeinde so zu verstehen ist, dass sie nicht einfach die Gemeinde legitimiert in ihrer Existenz und in ihrem Anspruch, sondern dass die Gemeinde dabei der Welt hilft, ihr Selbstmissverständnis als solches zu durchschauen. Dies bedeutet aber, dass die Gemeinde den Unglauben der Welt derart explizieren muss, dass damit für die Welt Möglichkeiten zum Glauben eröffnet werden. Erst wenn dies der Fall ist, lässt sich davon sprechen, dass Joh 15-17 die bisherige Gedankenführung des JohEv *weiterentwickelt*, zwar *weiterentwickelt*, aber eben in einem konsistenten Zusammenhang mit der Christologie und Ekklesiologie von Joh 1-14. Andernfalls müsste man Becker zustimmen, dass den literarischen und semantischen Verschiebungen theologische Diskrepanzen entsprechen und sich dabei theologiegeschichtlich wesentliche Ortsveränderungen manifestieren.

Dass man den im letzten Abschnitt gestellten Fragen auch auf der Grundlage eines synchronen Ansatzes nicht entgehen kann, soll in Auseinandersetzung mit der *grundsätzlichen Weichenstellung* von Culpeppers Studie ‚Anatomy of the Fourth Gospel‘ gezeigt werden. Culpepper stellt für den Umgang mit dem Text des JohEv resp. für den Umgang mit jedem Text eine grundsätzliche Alternative auf, die er - in Aufnahme einer Doppelmetapher von Krieger³⁰ - mit den Stichworten ‚window‘ und ‚mirror‘ bezeichnet: „In contrast to the approach to a text as a ‚window‘, Krieger offers the metaphor of the text as a ‚mirror‘. This model assumes that the meaning of the text lies on this side of it, between mirror and observer, text and reader.“³¹ Die damit bezeichnete Alternative soll im folgenden in Bezug auf die Frage bedacht werden, wie durch Texte und in Texten das zustande kommt, was wir gewöhnlich den ‚Sinn‘ von Texten nennen.

Der Zugang zum Text, den Culpepper mit dem Stichwort ‚window‘ bezeichnet, meint jeglichen historisch orientierten Zugang zum Text, der den

²⁸ Siehe Lindemann, Gemeinde und Welt, 133-161. Lindemanns Aufsatz richtet sich an sich nicht primär gegen Becker, sondern gegen die von Käsemann vorgetragene Johannesinterpretation. Zur Auseinandersetzung mit Beckers Konzeption der Ekklesiologie von Joh 15-17 siehe aber Lindemann, aaO, 151 und 158.

²⁹ Lindemann, Gemeinde und Welt, 160.

³⁰ Siehe Culpepper, Anatomy, 3 mit Anm. 1.

³¹ Culpepper, Anatomy, 4.

Text als Quelle für die Rekonstruktion seiner Ursprungssituation resp. den Stationen seines Werdeganges benutzt.³² Der Sinn des Textes liege dann „on the other side of the window“³³, weil er sich (als primärer, auf die Ursprungssituation bezogener Sinn) aus dem Zusammenspiel von zwei Grössen ergebe, die beide durch den Text rekonstruiert werden können: der historischen Situation der johanneischen Gemeinde und der historischen Situation des Lebens Jesu.³⁴ Wenn der Leser diese beiden Grössen rekonstruiere, sei er fähig „to grasp the gospel’s message for its first-century readers.“³⁵ Bei dem so skizzierten Vorgehen wird der Text in der Tat zu einem ‚Fenster‘, das für die Generierung von ‚Sinn‘ nur eine Hilfsfunktion hat, insofern sich der Sinn des Textes aus dem Zusammenspiel zweier Grössen ergeben soll, die beide keine textlichen Grössen sind, sondern historische Situationen, die der Text selbst gerade nicht darstellt, sondern die durch seine Analyse gewonnen werden können. Man muss sich dann aber fragen: Wie kann durch dieses In-Beziehung-Setzen überhaupt der ‚Sinn‘ des Textes ergriffen werden, wie er sich für den Leser des 1. Jahrhunderts ergeben haben soll? Culpepper scheint mir hier zwei verschiedene Strategien zu verschmelzen: a) Entweder wird mit dem gemeinten Vorgehen ein bestimmter Sinn des Textes für den heutigen Leser erfasst; dann ergibt sich dieser Sinn als historische Information tatsächlich aus dem Zusammenspiel der Rekonstruktion zweier damaliger historischer Situationen. Dies ist aber weder der Sinn des Textes als Text noch der Sinn für einen Leser des ersten Jahrhunderts, denn der Text des JohEv will keinen Leser (erst recht keinen Leser des ersten Jahrhunderts) über die genannten historischen Situationen informieren; dies ist vielmehr der Sinn des Textes als Quelle im Rahmen einer historischen Rekonstruktion, die nicht in kommunikativer, sondern in objektivierend-rekonstruierender Einstellung erfolgt. b) Oder es soll auf diese Weise tatsächlich der Sinn des Textes für einen damaligen Leser erfasst werden; nur weiss man dann überhaupt nicht, wie aus der Gegenüberstellung von zwei historischen Situationen, die beide nicht

³² Vgl. Culpepper, *Anatomy*, 3. Dabei ist es gleichgültig, ob dieser Zugang am literarischen Entstehen des Textes, der kulturellen oder sozialen Umwelt seiner Produktion oder den theologischen Absichten des Verfassers (oder der Verfasser) orientiert ist.

³³ Culpepper, *Anatomy*, 3.

³⁴ Culpepper formuliert etwas missverständlich: „The task of the reader, then, is to become sensitive to the two historical levels lurking in the gospel, the historical level (the ministry of Jesus) and the contemporary level (the situation of the Johannine community).“ (*Culpepper*, *Anatomy*, 3) Dass „the ministry of Jesus“ wirklich den ‚historischen Jesus‘ meint und nicht etwa die joh Jesusfigur, bestätigt sich e contrario aus der Charakterisierung des gegensätzlichen Ansatzes, den Culpepper mit dem Stichwort ‚mirror‘ bezeichnet: „Questions of historicity need not enter the discussion because the literary critic is concerned with the gospel and its meaning rather than with Jesus or the Johannine community.“ (*Culpepper*, aaO, 11)

³⁵ Culpepper, *Anatomy*, 4.

vom Text dargestellt werden, der Sinn des Textes für einen damaligen Leser erfasst werden soll. Es bleibt bei der vagen Vermutung, dass der Sinn des Textes etwas zu tun hat mit der historischen Situation, auf die er sich fiktional bezieht, und mit der historischen Situation seiner ursprünglichen Adressaten; die Ebene der Darstellung des Textes selbst als etwas Drittes wird in diesem Konzept aber gerade nicht mitberücksichtigt. Bei der ersten Interpretation von Culpeppers Darstellung kann also gezeigt werden, wie der Sinn erfasst werden kann - nur ist es nicht der Sinn des Textes als Text; bei der zweiten Interpretation ist es zwar der Sinn des Textes für einen damaligen Leser - nur kann nicht angegeben werden, wie er sich aufgrund des angegebenen Verfahrens erfassen lassen soll. Es ist zu vermuten, dass Culpepper meint, dass die ‚historisch-kritische‘ Analyse eines Textes oftmals so tue, als ob diese beiden Strategien nur verbunden werden müssten und man dann den Sinn des betreffenden Textes rekonstruiert hätte; oder vielleicht schärfer: sie folge der ersten Strategie und meine, damit das Ziel der zweiten erreichen zu können. Wenn und insoweit diese Kennzeichnung tatsächlich die ‚historische‘ Textinterpretation trifft - was aber in dieser Allgemeinheit kaum der Fall ist -, ist Culpepper zuzustimmen, dass damit gerade nicht der Text als Text interpretiert wird.

Es soll nun die Alternative in den Zugangsweisen zum Text erläutert werden, die Culpepper unter das Stichwort ‚*mirror*‘ stellt. Dieses Modell geht davon aus, „that the meaning of the text lies on this side of it, between mirror and observer, text and reader.“³⁶ Dies bedeutet, dass der Sinn des Textes durch das Lesen des Textes zustande kommt, dadurch, dass der Leser den Linien und Bewegungen des Textes selbst folgt.³⁷ Der Sinn des Textes stellt sich dann nicht dar als eine Funktion aus zwei historischen Situationen (der Situation der joh Gemeinde und der Situation des Lebens Jesu) oder aus zwei oder mehreren literarischen Schichten des Textes, sondern als eine Funktion aus zwei Welten, der fiktionalen Welt, die der Text darstellt, und der realen Welt, in der der Leser lebt.³⁸ Sinn kommt dadurch zustande, dass sich der Leser vom Anspruch des Textes leiten lässt, „to alter irrevocably the reader’s perception of the real world.“³⁹ Der Text wirkt in diesem Sinne wie ein Spiegel, insofern er die reale Welt als fiktional neu gestaltete spiegelt oder dem Leser ‚zurückwirft‘, so dass der Sinn tatsächlich zwischen dem Leser und

³⁶ Culpepper, *Anatomy*, 4.

³⁷ Vgl. Culpepper, *Anatomy*, 4: „Meaning is produced in the experience of reading the text as a whole and making the mental moves the text calls for its reader to make, ...“

³⁸ Culpepper folgt dabei einer Bestimmung von ‚Sinn‘, die er von Scholes und Kellogg übernimmt: „Meaning, in a work of narrative art, is a function of the relationship between two worlds: the fictional world created by the author and the ‚real‘ world, the apprehendable universe.“ (zitiert bei Culpepper, *Anatomy*, 4)

³⁹ Culpepper, *Anatomy*, 4.

dem Text entsteht, ‚on this side of the text‘. Diese Darstellung der zweiten Möglichkeit der Textauslegung wirkt in sich selbst konsistent. Doch die Vorstellung vom Leseprozess, die sie entwirft, enthält ein Problem, das es fraglich macht, ob man die beiden Modelle ‚window‘ und ‚mirror‘ einander so entgegenstellen soll.

In dem mit dem Stichwort ‚mirror‘ bezeichneten Modell besteht das im vorliegenden Zusammenhang wichtige Problem in der Frage, was ‚on this side of the text‘ liegt, also darin, was mit ‚observer‘, ‚reader‘ oder ‚real world‘ gemeint ist. Was für Culpepper primär analysierbar und in literarischer Hinsicht am aufschlussreichsten ist, ist nicht die Analyse des realen Lesers, sondern die Analyse der vom Text geschaffenen Leserrollen, d.h. des ‚narratee‘ und des ‚implied reader‘.⁴⁰ Beide Rollen ergeben sich dadurch, dass einem virtuellen Leser gewisse Kenntnisse, Vorverständnisse, Perspektiven und Erwartungen zugeschrieben werden. Aufgebaut werden sie durch Versatzstücke aus der sozialen und kulturellen Welt, in der der Text entsteht. Wie die von Culpepper durchgeführte Analyse der Rolle des ‚narratee‘ im JohEv zeigt,⁴¹ werden diese Daten einzig aus der Analyse des vorliegenden Textes des JohEv gewonnen; dass ihre Interpretation nur auf dem Hintergrund der damaligen sozialen und kulturellen Welt gewonnen werden kann, wird von Culpepper nicht bestritten.⁴² Abgelehnt wird von Culpepper nur die Vorstellung, dass die Analyse des Werdegangs des Textes damit etwas zu tun habe. Analysiert man die Rolle des ‚narratee‘ unter dem angegebenen doppelten Gesichtspunkt, so ist der Rückgriff auf die literarische Vorgeschichte eines Textes in der Tat überflüssig. Besteht der ‚Witz‘ der Konstruktion der Leserrollen aber darin, aufzuzeigen, wie der Leseprozess aussieht, wie der Leser ‚bewegt‘ wird,⁴³ so ist zumindest für die Analyse des ‚implied reader‘ kaum ersichtlich, wieso die Analyse der Vorgeschichte des Textes nicht äusserst hilfreich sein soll. Nach Culpepper ist der implizite Leser (im JohEv) vor allem durch die Analyse des impliziten Kommentars des Textes zu fassen; auch diese Analyse wird von Culpepper ohne jeglichen Rückgriff auf die

⁴⁰ Vgl. das Diagramm bei Culpepper, *Anatomy*, 6. Der ‚narratee‘ ist das Gegenüber des ‚narrator‘, der ‚implied reader‘ das Gegenüber des ‚implied author‘. Zur Differenz zwischen ‚narratee‘ und ‚implied reader‘ siehe Culpepper, aaO, 7f. Im Falle des JohEv sind beide Rollen kaum voneinander zu unterscheiden (vgl. Culpepper, aaO, 8; 206).

⁴¹ Siehe Culpepper, *Anatomy*, 212-223. Dass damit eine vollständige Analyse der Rolle des ‚narratee‘ vorgelegt werde, behauptet Culpepper nicht; er konzentriert sich auf die folgende Doppelfrage: „What does the narratee know, and when does he or she know it?“ (Culpepper, aaO, 212)

⁴² Siehe explizit Culpepper, *Anatomy*, 11.

⁴³ Siehe Culpepper, *Anatomy*, 4f. Dies aufzeigen zu können, ist ja der eigentliche Impetus für Culpeppers Wahl des mit dem Stichwort ‚mirror‘ bezeichneten Modells.

literarische Vorgeschichte des Textes durchgeführt.⁴⁴ Die Elemente des impliziten Kommentars sind wiederum aufgebaut aus Versatzstücken der sozialen und kulturellen Welt, in der der Text entstanden ist. Nun dürften aber die früheren Varianten des Textes zu jenen Versatzstücken gehören, die besonders geeignet sind, um durch ihren Einbau in den Text wirkungsvolle Akzentverschiebungen und Sinnabhebungen zu produzieren. Sie sind - wenn vorhanden - ein besonders geeignetes Mittel, um den Leser im Text sich ‚heimisch‘ fühlen zu lassen und ihn dann umso raffinierter in den Leseprozess selbst zu verwickeln, der mit den Versatzstücken spielt, sie in neue Zusammenhänge bringt, perspektivisch anders beleuchtet und aus ihnen neue ‚Objekte‘ schafft. Als wesentlicher Kritikpunkt an Culpeppers Konstruktion stellt sich damit heraus: Die Vernachlässigung der Vorgeschichte des Textes führt nicht primär zu einem Defizit bei der Analyse des ‚mirror‘, sondern dessen, was ‚on this side of it‘ ist. Diese Kritik liesse sich nur abwehren, wenn man das methodische Postulat, die Leserrollen müssten allein durch die Analyse des Textes gewonnen werden, so versteht, dass sich die Bedeutung von Texten, Äusserungen und Sätzen rein textintern gewinnen lässt. Culpepper selbst scheint, wie gezeigt,⁴⁵ nicht dieser Meinung zu sein; die vorliegende Arbeit wird eine Bedeutungstheorie darstellen, die dieser Vorstellung völlig widerspricht.⁴⁶ Die historischen Fragen, die im Modell ‚window‘ dazu führen, dass der Sinn des Textes mit den historischen Grössen nicht in eine präzise angebbare Beziehung gesetzt werden kann, könnten nun genutzt werden, um im Modell ‚mirror‘ die ‚andere Seite‘ des Spiegels zu analysieren helfen.

Liest man den Vorschlag eines synchronen Modells mit der durch die vorgetragene Kritik implizierten Korrektur, so kehren die Fragen nach der literarischen und theologischen Kohärenz des Textes der joh Abschiedsreden wieder, nun aber als Fragen nach der Kohärenz von Leserrollen resp. des Leseprozesses. Die diachron ausgerichtete exegetische Tradition scheint vorläufig aber für die Fragestellung nach der Kohärenz des Textes - zumindest bei der Exegese des JohEv - die grössere Sensibilität entwickelt zu haben. Von ihr her wird deshalb im nächsten Unterkapitel (1.2) ein Modell zur Interpretation von Joh 15 und 16 entwickelt werden, das unter wichtigen Gesichtspunkten wieder zurückweist auf die Problemstellung, die anhand der Diskussion von Culpeppers Studie herausgearbeitet worden ist.

⁴⁴ Siehe *Culpepper, Anatomy*, 149-202. Zum Stellenwert dieser Analyse siehe das Diagramm bei *Culpepper, aaO*, 6.

⁴⁵ Vgl. *Culpepper, Anatomy*, 11.

⁴⁶ Siehe die Ausführungen in Kap. 2, v.a. 2.1. und 2.2.

1.2. Ein redaktionsgeschichtliches Modell

1.2.0 Zum Begriff ‚Redaktionsgeschichte‘

Die sinnvolle Verwendung des Begriffes ‚Redaktionsgeschichte‘ impliziert auf dem Hintergrund der Entwicklung dieses Begriffes in der neutestamentlichen Exegese, dass zumindest *zwei Bedingungen* erfüllt sind: 1) Ein Text, den man redaktionsgeschichtlich interpretieren will, muss diachron dekomponierbar sein, d.h. es muss angegeben werden können, welche Elemente ihm vorgegeben gewesen sind.⁴⁷ 2) Der auszulegende Text muss auf der ins Auge gefassten diachronen Ebene eine rekonstruierbare Konzeption aufweisen; diese Konzeption muss sich zumindest auf die inhaltliche Ebene beziehen.⁴⁸

Erfüllt ein Text die erste Bedingung nicht, so ist er in Bezug auf sich selbst nur synchron interpretierbar, d.h. es lässt sich nur die jetzt vorliegende Textgestalt überhaupt als Bezugspunkt von Auslegungsschritten nehmen. Erfüllt ein Text die zweite Bedingung nicht, so lässt er sich nur als ein Aneinanderwachsen verschiedener Überlieferungen oder literarischer Schichten oder textlicher Umgestaltungen verstehen, deren Stossrichtungen für uns und von uns in keiner übergreifenden Konzeption gebündelt werden können.

Versteht man die Bedingungen für die sinnvolle Verwendung des Begriffes ‚Redaktionsgeschichte‘ als Bestimmungen des Begriffes selbst und wendet man sie auf die Frage nach der Möglichkeit der Interpretation von Texten an, so muss man schliessen: Wenn man einen Text diachron analysiert, also vor allem mit den Mitteln der Literarkritik und der Überlieferungsgeschichte, dann kommt man an einer redaktionsgeschichtlichen Fragestellung gar nicht vorbei, *sofern* man den Text in seiner jetzt vorliegenden Gestalt verstehen und interpretieren will.

Diese methodische These lässt sich bereits an der Exegese des JohEv von *Wellhausen* illustrieren, deren Grundintention eindeutig literarkritischer Art

⁴⁷ Vgl. *Lührmann*, Auslegung, 93: „Stand die Formgeschichte in einem gewissen Gegensatz zur Literarkritik, so ist die Redaktionsgeschichte wieder stärker auf die Literarkritik angewiesen; will man nämlich nach der Redaktion eines Stoffes fragen, muss man zunächst fragen, wie denn dieser verarbeitete Stoff aussah.“ ‚Literarkritik‘ muss in diesem Zusammenhang als prototypisch für ‚diachrone Fragestellung‘ verstanden werden.

⁴⁸ *Lührmann* hebt dieses Merkmal als wesentlich hervor im Gegenüber zum Begriff des ‚Redaktors‘, wie er bereits in der formgeschichtlich geprägten Zeit der neutestamentlichen Exegese verwendet worden ist: „Angeknüpft ist damit an den Sprachgebrauch der Formgeschichte, die in den Evangelisten ‚Sammler‘ und allenfalls ‚Redaktoren‘ der Überlieferung sah, Schriftsteller also, die vorhandenes Material lediglich zusammensetzen mit nur geringen eigenen Akzenten. Gemeint ist mit Redaktionsgeschichte aber mehr, nämlich die Frage nach einer theologischen Konzeption der einzelnen Evangelisten.“ (*Lührmann*, Auslegung, 92f.)

ist.⁴⁹ In Absetzung von F. Blass' textkritischem Zugang hält Wellhausen programmatisch fest: „An Stelle einer beschränkten Textkritik muss eine umfassende literarische Kritik treten. Die Aufgabe ist nicht, einzelnes Unechte aus der echten Masse zu entfernen, sondern zwei oder mehrere literarische Schichten zu unterscheiden.“⁵⁰ Dabei gilt die Stossrichtung der Analyse in klassischer Weise der literarisch ältesten oder ursprünglichen Schicht (Grundschrift), weil nur sie einen Text darstellt, der höheren Ansprüchen textlicher Kohärenz genügt.⁵¹ Dennoch konzentriert sich Wellhausens Interesse nicht allein auf diese Grundschrift, nicht zuletzt deshalb, weil sie angesichts der massiven Erweiterungen gar nicht als das eigentliche Johannes-evangelium angesehen werden kann.⁵² In einer Art synthetisierender Betrachtungsweise versucht Wellhausen, in den verschiedenen, nur selten analytisch präziser trennbaren Bearbeitungsstufen⁵³ einheitliche Tendenzen oder Konzepte aufzuspüren. Insofern dies in einzelnen Textbereichen oder für einzelne Themen gelingt, stellt sich ein redaktionelles Profil heraus.⁵⁴ Was nach

⁴⁹ Vgl. *Schnelle*, Antidoketische Christologie, 12f.15f.; *Winter*, Vermächtnis, 214-216.

⁵⁰ *Wellhausen*, Evangelium Johannis, 5. Was Wellhausen hier ‚literarische Kritik‘ nennt, lässt sich nach seinen einleitenden Bemerkungen (vgl. *Wellhausen*, aaO, 3-7) und nach seiner Durchführung in heutigem Sinne eindeutig als Literarkritik bezeichnen. Vgl. bereits das Vorgehen bei der erstmaligen, exemplarischen Analyse der Abschiedsreden in *Wellhausen*, Erweiterungen, 7-15.

⁵¹ „Die allgemeine Ansicht, zu der ich gelangt bin, möge an dieser Stelle kurz dargelegt werden. Die Konfusion des vierten Evangeliums fällt um so mehr auf, da es nicht wie das des Markus eine nach einfachen Gesichtspunkten geordnete Sammlung von überliefertem Material ist. Die Erzählungen weisen Einschübe auf, die Reden haben keine Gliederung und keine behaltbaren Pointen, sie wimmeln von Varianten und sprengen nicht selten die Einfassung, so dass man nicht weiss, in welcher Situation man sich befindet. Aus dem formlosen und monotonen Chaos ragen nun aber einzelne Stücke wie Schrittsteine auf, die eine fortlaufende, freilich nicht ununterbrochene Linie darstellen. Sie heben sich von dem Ganzen ab, bilden aber doch dessen Rückgrat und können als die Grundschrift bezeichnet werden.“ (*Wellhausen*, Evangelium Johannis, 6) - In seiner dem Kommentar vorauslaufenden Arbeit ‚Erweiterungen und Änderungen im vierten Evangelium‘ (1907) unterschied Wellhausen v.a. zwischen dem ‚Autor des Evangeliums‘ und dem ‚Ergänzer‘ resp. ‚Redaktor‘ der grösseren sekundären Partien (vgl. z.B. *Wellhausen*, Erweiterungen, 15.37f.); Wellhausen schrieb dabei dem ursprünglichen Evangelium einen Umfang zu, der die spätere ‚Grundschrift‘ bei weitem übertraf und eine relativ grosse Ähnlichkeit zum Werk des Evangelisten bei Becker zeigt.

⁵² „Die Grundschrift bildet nur den Aufzug und wird an Umfang von den Einschlägen weit übertroffen. Sie kann daher nicht als das eigentliche johanneische Evangelium betrachtet werden, sondern nur als Ingrediens desselben.“ (*Wellhausen*, Evangelium Johannis, 6f.)

⁵³ Zum Konzept der verschiedenen Bearbeitungsstufen siehe grundlegend *Wellhausen*, Evangelium Johannis, 100-102.

⁵⁴ Ein schönes Beispiel dafür sei genannt: Bei der Kommentierung des Umgangs der Grundschrift (A) und der Bearbeitung (B [resp. B¹, B², ...]) mit dem Erzählstoff stellt Wellhausen einen Kompositionsvergleich an, der wahrlich redaktionsgeschichtlich ge-

Wellhausen hingegen nicht gelingt, ist, den jetzt vorliegenden Text als das Ergebnis einer durchdachten, mit einem umfassenden Konzept vorgehenden Redaktion zu deuten.⁵⁵ Dies muss aber - im Sinne Wellhausens - der ‚Schwäche‘ der verschiedenen Bearbeitungsstufen zugeschrieben werden, die die konzeptionelle Geformtheit des Stoffes zuwenig durchdrungen und mit ihrem eigenen Konzept ausgeglichen haben, so dass sich im jetzt vorliegenden Text verschiedene Konzeptionen gegenseitig durchkreuzen und stören. Diese ‚Schwäche‘ fällt aber deswegen ins Auge, weil Wellhausen mit (in heutiger Terminologie) redaktionsgeschichtlichen Ansprüchen an die Bearbeitungsstufen herangeht.⁵⁶

Im Anschluss an und im Rückbezug auf Wellhausen sollen nun diejenigen Aspekte der Textwahrnehmung zur Sprache kommen, die in der Erforschung des JohEv zur Entwicklung redaktionsgeschichtlicher Perspektiven geführt haben, auch wenn die dazu angeführten Entwürfe sich nicht so bezeichnet oder primär so verstanden haben. Dabei geht es um Grundmöglichkeiten der Modellbildung, die sich für die redaktionsgeschichtliche Fragestellung eröffnen. Die herangezogenen Entwürfe werden also primär unter systematischem Gesichtspunkt betrachtet, so wie auch die Reihenfolge der Bezugnahme auf sie systematisch orientiert ist. Sie werden im folgenden *fünf unterschiedli-*

nannt zu werden verdient: „In A sind drei Teile, die galiläische Periode, der erste Aufenthalt in Jerusalem bis zur Flucht, und die durch die Lazarusgeschichte motivierte Rückkehr nach Jerusalem in den Tod. In B wird nicht nur der Einschnitt zwischen der galiläischen Periode und dem ersten Aufenthalt in Jerusalem verwischt, sondern auch der Einschnitt zwischen dem ersten Aufenthalt in Jerusalem und dem zweiten. Während in A mit Rücksicht auf die *Erzählung* tripartiert wird, wird in B mit Rücksicht auf die *Reden* bipartiert. Die beiden Hälften sind die öffentlichen Reden Jesu an die Juden, und die esoterischen an die Jünger vor der Passion; sie werden auf das schärfste geschieden durch die Schlussbetrachtung in der Mitte (12,37-42). Das bedeutet, dass das Historische in B Nebensache ist, das Didaktische Hauptsache.“ (*Wellhausen*, Evangelium Johannis, 107; Hervorhebungen im Original) Die Komposition des Stoffes lässt sich nicht nur beschreiben, es lassen sich auch die leitenden Gesichtspunkte angeben.

⁵⁵ Vgl. das Fazit Schnelles: „Gefunden haben sie [scil.: Schwartz und Wellhausen] diese Urfassung nicht, und auch den Umfang sowie die theologischen Tendenzen der einzelnen Bearbeitungen konnten sie nicht befriedigend aufzeigen. Letztlich liefen ihre Analysen auf ein ‚non liquet‘ hinaus, das Chaos wurde in seinem ganzen Ausmass aufgedeckt, aber eine theologisch wie historisch überzeugende Erklärung für die jetzige Gestalt des Evangeliums konnte nicht gegeben werden.“ (*Schnelle*, Antidoketische Christologie, 16) Diesem Urteil wird man in Bezug auf die Endgestalt des JohEv zustimmen müssen, jedoch nicht in Bezug auf das, was Wellhausen an theologischem Profil für einzelne redaktionelle Linien herausgearbeitet hat.

⁵⁶ Dieser Anspruch manifestiert sich auch äusserlich: Nach dem Hauptteil ‚Analyse‘ (*Wellhausen*, Evangelium Johannis, 7-100), der vorwiegend literarkritisch argumentiert, folgt ein zweiter Teil ‚Ergebnisse der Analyse. Text und Sprache‘ (100-146), der in seinen ersten drei Abschnitten (100-119) in Bezug auf die Bearbeitung (B) genau das tut, was heute als Redaktionsgeschichte gilt.

chen Modellen zugewiesen, die eine je eigene Vorstellung von dem darstellen, was der Begriff ‚Redaktor‘ resp. ‚Redaktion‘ im Zusammenhang der Beschreibung des JohEv bedeuten kann.⁵⁷

1.2.1 Der Redaktor als originärer Autor

Das erste Modell lehnt sich mehr oder weniger deutlich und explizit an dasjenige Modell zur Auslegung des Markusevangeliums an, das sich in der Zwei-Quellen-Theorie herausgebildet hat.⁵⁸ Die methodische Anlehnung an die Synoptikerexegese ist dabei nicht unproblematisch. Die Synoptikerexegese hat den Vorteil, dass sich ihre Modelle in der Anwendung auf drei selbständige literarische Texte überprüfen lassen, während die Johannesexegese - sieht man von den drei Johannesbriefen ab - immer wieder auf den einen Text des JohEv zurückgeworfen ist; dieser Vorteil der Synoptikerexegese ist aber nach der Zweiquellen Theorie für die Redaktionsgeschichte des Markusevangeliums immerhin stark einzuschränken.

Bereits *Wellhausen* hat sich implizit an die Synoptikerexegese angelehnt, allerdings nur für einen Teilbereich des literarischen Problems: Die von ihm herausgearbeitete Grundschrift (A) ist in Analogie zum Markusevangelium konzipiert, auch wenn *Wellhausen* selbst immer wieder die Differenzen betont. Dabei sind in unserem Zusammenhang weniger die stofflichen und kompositionellen Übereinstimmungen wichtig, an denen sich *Wellhausen* explizit orientierte,⁵⁹ entscheidend ist der Punkt, dass die Grundschrift (A) in ihrem Traditionsbereich, genauso wie Markus in dem seinen, zum ersten Mal aus inhaltlich divergentem, formgeschichtlich unterschiedlichem und überlieferungsgeschichtlich nicht zusammenhängendem Traditionsgut ein durchkomponiertes Werk geschaffen hat.⁶⁰

⁵⁷ Vgl. die stärker an der Quellenfrage und an der Art des Wachstums des Stoffes orientierte Einteilung bei *Kysar*, *Fourth Gospel*, 2395-2407; vgl. *Winter*, *Vermächtnis*, 225f. Anm.52.

⁵⁸ Zur Zwei-Quellen-Theorie siehe *Kümmel*, *Einleitung*, 26-53; *Vielhauer*, *Geschichte*, 268-280.

⁵⁹ Vgl. z.B. *Wellhausens* Bemerkungen: „In A blickt der Plan des Markus noch durch, und einige Erzählungsstücke zeigen nahe Verwandtschaft mit Markus.“ (*Wellhausen*, *Evangelium Johannis*, 102) Oder: „Die galiläische Periode endet wie bei Markus mit der Speisung der Fünftausend und der Fahrt über den See.“ (*Wellhausen*, aaO, 104)

⁶⁰ In Abhebung von Markus - heute müsste tendenziell eher die Gemeinsamkeit und Nähe betont werden - unterstreicht *Wellhausen* den schöpferischen Werkcharakter der Grundschrift: „Aber weit auffallender ist doch, wie wenig der Verfasser an die alte Vorlage sich gebunden fühlt, wie frei er mit ihr schaltet. A bezeichnet nicht einen weiteren Schritt in der Fortentwicklung der Überlieferung, sondern ist die originale Schöpfung einer ausgesprochenen Persönlichkeit, eines wirklichen Autors, der freilich anonym bleibt.“ (*Wellhausen*, *Evangelium Johannis*, 102)

Diese Analogie ist in vielen Entwürfen mit Varianten und Abweichungen wichtig und leitend geworden, wenngleich oftmals von anderen literarkritischen und überlieferungsgeschichtlichen Voraussetzungen aus. Dies sei an zwei wichtigen Beispielen verdeutlicht. Nach dem Entwurf von *Bultmann* arbeitete der Evangelist durchaus ähnlich, wenn er drei ihm vorliegende Quellen, die Semeia-Quelle, einen Passionsbericht und die Quelle der Offenbarungsreden neben mündlichem Traditionsgut aufnahm,⁶¹ innerhalb seiner eigenen theologischen Konzeption verarbeitete und in die neue Form des Evangeliums einschmolz.⁶² Dies entspricht unter den Gesichtspunkten der inhaltlichen Heterogenität des vorgegebenen Materials, der theologischen Neukonzipierung und der formgeschichtlichen Neugestaltung der Situation beim Markusevangelium. Ähnlich sieht der entsprechende Aspekt im Konzept von *Becker* aus: Der Evangelist verarbeitete zwei schriftliche Quellen, die Semeia-Quelle und einen Passionsbericht, und verschiedenartiges mündliches Überlieferungsgut, das er in sein theologisches Konzept und in die neue Form des Evangeliums integrierte.⁶³ Sowohl bei *Bultmann* wie bei *Becker* ist die Analogie zum Markusevangelium nicht zu übersehen: Bei beiden ist es der Evangelist, der in diesem Sinne ‚redaktionsgeschichtlich‘ arbeitete, nicht etwa die bei beiden im literarischen Prozess auf den Evangelisten folgende ‚kirchliche Redaktion‘. Und beiden Entwürfen ist gemeinsam, dass sie, wie *Wellhausen*, mit diesem Modell nur einen Teilbereich der redaktionsgeschichtlichen Frage beantworten wollen.

Wenn und insofern sich im Johannesevangelium tatsächlich die Verarbeitung klar ausgrenzbaren Traditionsmaterials nachweisen lässt und dieses noch keinen dem Evangelium selbst vergleichbaren Erzählfaden bietet, legt sich - auf der von *Bultmann* und *Becker* anvisierten diachronen Ebene - die Analogie zum Markusevangelium nahe. Dabei ist die Frage, ob sich Traditionsgut im JohEv auf einer literarkritischen Ebene ausgrenzen lässt, wie dies *Wellhausen*, *Bultmann* und *Becker* für durchführbar halten, sekundär.⁶⁴ Entscheidend ist die Frage, die beim Markusevangelium fast durchwegs positiv beantwortet wird, ob sich angesichts des Charakters des johanneischen Textes

⁶¹ Zu *Bultmanns* literarkritischem Konzept siehe die Darstellung bei *Vielhauer*, Geschichte, 423-427.

⁶² Vgl. exemplarisch das Modell zur Auslegung von 13,1-20 in *Bultmann*, Johannes, 351f.

⁶³ Zur übersichtlichen Orientierung siehe *Beckers* Schema in *Becker*, Johannes I, 60; zur theologischen Konzeption des Evangelisten siehe *Becker*, aaO, 70-74.

⁶⁴ Siehe z.B. *Thyen*, Art. Johannesevangelium, 205-208, der die literarkritischen Voraussetzungen und Ergebnisse *Bultmanns* und *Beckers* zum grossen Teil verwirft. Der von *Schnelle* gegen *Wellhausen*, *Schwartz* und *Bultmann* vorgebrachte Einwand, das Fehlen von Parallelüberlieferungen erschwere eine johanneische *Literarkritik* als Quellenkritik massiv (vgl. *Schnelle*, Antidoketische Christologie, 18), verstärkt nur die Analogie zum *Markusevangelium*.

überhaupt eine diachrone Analyse durchführen lasse.⁶⁵ Bei aller Hypothetik der diachronen Rekonstruktion des JohEv spricht für die Analogie zum Markusevangelium der methodische Sachverhalt, dass die ‚äußere‘, d.h. literaturgeschichtliche Ausgangslage beim JohEv kaum schlechter ist als beim Markusevangelium.⁶⁶

In jüngerer Zeit hat vor allem *Schnelle* eine Konzeption der Genese des Johannesevangeliums ausgearbeitet, die sich explizit am synoptischen Modell orientiert, dies nun aber, um den jetzt vorliegenden Text des JohEv (ohne Kap. 21) insgesamt verständlich zu machen.⁶⁷ Der Text von Joh 1-20 geht danach praktisch vollständig auf das vom Evangelisten gestaltete Werk zurück, das die intensiven, sich über eine längere Zeit erstreckenden Diskussionen der johanneischen Schule widerspiegelt.⁶⁸ Mit Blick auf die Abschiedsre-

⁶⁵ Schnackenburg äußert sich in einem methodenkritischen Beitrag zur Redaktionsgeschichte am JohEv (1984) gerade in dieser Hinsicht skeptisch: „Für das Joh-Ev ist diese Art redaktionsgeschichtlicher (oder redaktionskritischer) Forschung weniger vordringlich und ertragreich, da das ganze Joh-Ev trotz der verarbeiteten Traditionen völlig von der joh Theologie überflutet ist.“ (*Schnackenburg*, Redaktionsgeschichte, 91; in der Fortsetzung mit einigen Relativierungen) Schnackenburgs Einschätzung der Nicht-Vordringlichkeit ist zumindest auch auf dem Hintergrund seines spezifischen Interesses zu sehen, zum damaligen Forschungszeitpunkt (1984) die johanneische Entwicklung nach dem Evangelisten zu thematisieren (siehe *Schnackenburg*, ebd.). Schnackenburg hat in seinem Johanneskommentar selbst gezeigt, dass die Abhebung der Konzeption des Evangelisten von vorausliegendem Traditionsmaterial eine durchführbare und fruchtbare Fragestellung ist.

⁶⁶ Die diachrone Analyse sowohl des JohEv als auch des Markusevangeliums muss einerseits werkintern orientiert sein, insofern für die Erhebung schriftlicher Quellen - also auf der Ebene der Literarkritik - auch beim Markusevangelium in den allerwenigsten Fällen ein Vergleich mit anderen literarischen Werken des Urchristentums möglich ist (eine Ausnahme bildet vielleicht die besondere Situation in der Passionsgeschichte); andererseits kann die diachrone Analyse werkextern ausgerichtet sein, insofern sich für die Erhebung des mündlichen Traditionsgutes des Markusevangeliums - also auf der Ebene der Überlieferungsgeschichte - Schlüsse aus dem Vergleich mit der Q-Tradition und mit dem Mt- oder Lk-Sondergut, aber auch mit der johanneischen Tradition ziehen lassen; dies gilt aber in entsprechendem Sinn auch für die überlieferungsgeschichtliche Analyse des JohEv.

⁶⁷ Vgl. *Schnelle*, Antidoketische Christologie, 49-53; 83-86. Dabei ist der von Schnelle behauptete Gegensatz zwischen seiner an der Exegese der Synoptiker orientierten redaktionsgeschichtlichen Konzeption und der von Bultmann und anderen gewählten Vorgehensweise (Profilierung der Theologie des Evangelisten als Bearbeitung von Quellen) insofern überzogen, als einerseits auch die Synoptiker ihre Vorlagen z.T. stark überarbeitet haben (vgl. z.B. die theologischen Verschiebungen vom MkEv zum MtEv) und andererseits die von Bultmann u.a. angenommene Semeiaquelle keineswegs bereits so etwas wie ein ‚Evangelium‘ ist, dessen Vorliegen die Gestaltungskraft des Evangelisten des JohEv schmälerte (so aber *Schnelle*, aaO, 51f.).

⁶⁸ Der Evangelist wird dabei als diejenige Persönlichkeit gedacht, die die verschiedenen Diskussionsbeiträge neu strukturiert und kommentiert hat; siehe die Auslegungsskizze

den fällt vor allem ins Gewicht, dass Schnelle die Hypothese einer Redaktion, die 15,1-17,26 erst nach dem Evangelisten geschaffen und ins JohEv eingefügt hat, als überflüssig und unsinnig verwirft.⁶⁹ Als überflüssig erscheint Schnelle die Hypothese, weil sowohl der literarische Ort als auch die theologische Ausrichtung von Joh 15-17 sich nach ihm durch die Arbeitsweise des Evangelisten bestens erklären lassen;⁷⁰ als unsinnig erscheint sie, weil der Redaktor „durch seine ungeschickte Einfügung von Joh 15-17 zwischen Joh 14,31 und 18,1 erst all die Probleme geschaffen“ hätte, „um deren Lösung sich die Exegese in diesem Jahrhundert bemüht.“⁷¹ Beide Einschätzungen von Schnelle sind zurückzuweisen: Schnelles Erklärung des problemlosen Übergangs von 14,31 zu 15,1 lässt sich nicht halten; hingegen lässt sich zeigen, dass die Einfügung von Joh 15-17 hinter 14,31 durch einen Redaktor alles andere als ungeschickt ist.⁷² Stärker ins Gewicht fällt aber noch, dass Schnelles Modell weder die komplexen literarischen Beziehungen von Joh 15f. zu Joh 13f. noch die theologischen Akzentverlagerungen und z.T. subtilen Uminterpretationen in den Blick kommen lässt.⁷³ Am Konzept von Schnelle wird deutlich, dass das erste Modell für die Beschreibung des redaktionsgeschichtlichen Prozesses von Joh 1-20 insgesamt nicht ausreichend ist.

zu Joh 13,1-20 in *Schnelle*, Schule, 211-216. - Zu den Gründen für die Annahme der Existenz einer johanneischen Schule siehe *Schnelle*, Antidoketische Christologie, 53-59; *ders.*, Schule, 199-201.

⁶⁹ Siehe *Schnelle*, Abschiedsreden, 70f.

⁷⁰ Vgl. *Schnelle*, Abschiedsreden, 71-73; 73-78.

⁷¹ *Schnelle*, Abschiedsreden, 71.

⁷² Siehe dazu insgesamt die Diskussion in 3.1.2.

⁷³ Vgl. *Schnelle*, Abschiedsreden, 73-78. Dabei geht es in keiner Weise um den „postjohanneische(n) Charakter der Kap. 15-17“, der sich „nicht nachweisen“ lasse (*Schnelle*, aaO, 71). Zu den literarischen und theologischen Beziehungen von Joh 15f. zu 13,31-14,31 (und 13,1-30) siehe die Interpretationen in Kap. 4-9. - Schnelle orientiert sich in seiner Kritik am Modell einer redaktionsgeschichtlichen Entwicklung nach dem Evangelisten vorwiegend an einem Bild des Redaktors, das von Bultmanns ‚kirchlicher Redaktion‘ geprägt ist, vgl. *Schnelle*, Schule, 203: „Die Behauptung eines ‚besseren‘ Textsinnes und literarkritisch verwertbarer Spannungen in der Textabfolge reichen allein keineswegs aus, um durch Textumstellungen und das Ausscheiden angeblich sekundärer Passagen die ursprüngliche Gestalt des Johannesevangeliums wiederherzustellen. Eine überzeugende Erklärung für die Ursachen der ‚Unordnung‘ im 4. Evangelium kann nicht gegeben werden.“ Wenn Schnelle damit auch Beckers Konzeption des JohEv treffen will (vgl. *Schnelle*, ebd.), wird er zumindest dem in der 3. Aufl. des Kommentars von Becker vorliegenden Entwurf nicht gerecht (vgl. Kap. 1.2.4).

1.2.2 Der Redaktor als Transformator und Korrektor

Auch für dieses Modell kann man bei Wellhausens Entwurf anknüpfen, nun aber nicht an seine Grundschrift (A), sondern an die Bearbeitung (B) resp. die Bearbeitungen (B¹, B², ...). Die Bearbeitung stellt nicht einfach eine Texterweiterung, eine Entfaltung bereits angelegter Tendenzen oder eine Explikation impliziter Textmerkmale dar, sondern eine Umgestaltung des Materials, manchmal geradezu eine Korrektur.

Dieses Konzept liegt den beiden Entwürfen von *Bultmann* und *Becker* zur Erklärung eines Teilbereichs der Fragestellung nach der Genese des JohEv zugrunde, nämlich der Frage nach der Entwicklung des Textes nach seiner ‚Herausgabe‘ durch den Evangelisten. Beide Entwürfe rechnen mit einer Bearbeitung des Werkes des Evangelisten durch eine ‚kirchliche Redaktion‘: Ist diese bei Bultmann eher als Adaptation des Werkes des Evangelisten zu verstehen,⁷⁴ so hat sie bei Becker den Charakter einer Überarbeitung und teilweisen Neukonzipierung.⁷⁵ In theologischer Hinsicht hat sie in beiden Entwürfen den Charakter einer Transformation zentraler Aussagen; diese Transformation kann soweit gehen, dass die semantische Anknüpfung nur noch äusserlicher Art ist und mit ähnlichem morphologischem Material völlig neue Aussagen gebildet werden, deren Wahrheitsanspruch in Konkurrenz zu demjenigen der Aussagen des Bezugstextes steht.⁷⁶

Dieses Konzept ist in umfassender Weise von *Richter* auf die gesamte Genese des JohEv angewandt worden. Die verschiedenen theologischen Akzentuierungen der ‚klassischen‘ Themen (Inkarnation, Tod Jesu, Eschatologie, Ekklesiologie) bilden nach Richter im vorliegenden Text des JohEv kein Zusammenspiel verschiedener Perspektiven, keine dialektisch zu gewinnende

⁷⁴ Von einer ‚Adaptation‘ lässt sich insofern sprechen, als der Umfang des Werkes ausser durch die Anfügung von Kap. 21 nicht entscheidend verändert wird, auch wenn die theologisch-sachlichen Verschiebungen teilweise erheblich sind (siehe zusammenfassend *Bultmann*, Art. Johannevangelium, 841). - Zwischen dem Werk des Evangelisten und der Bearbeitung durch die ‚kirchliche Redaktion‘ liegt nach Bultmanns Entwurf ein interpretatorisch nicht vollständig überbrückbarer Graben, insoweit der ‚kirchlichen Redaktion‘ der Text des Evangelisten in völliger Unordnung vorlag, deren Ausmass und Gestalt wir nur noch errahnen können anhand der nicht vollständig geglückten Neuordnung durch die ‚kirchliche Redaktion‘ (vgl. *Bultmann*, aaO, 840f.). Da wir den von ihr angetroffenen Zustand nicht kennen, können wir auch ihre interpretatorische Leistung nicht vollständig rekonstruieren.

⁷⁵ Dies zeigt allein schon der Umfang der Texte, die auf die ‚kirchliche Redaktion‘ zurückgehen; dazu gehören als grössere Stücke Joh 3,31-36; 6,51c-58; 10,1-18; 12,44-50; 15-17 und 21 (siehe *Becker*, Johannes I, 40f.).

⁷⁶ Dies geschieht sowohl nach Bultmann wie nach Becker z.B. bei der Einfügung von 6,51c-58 (resp. nach Bultmanns Zählweise 6,51b-58), vgl. *Bultmann*, Johannes, 174-177; *Becker*, Johannes I, 263-269.

Einheit,⁷⁷ sondern stellen oftmals viel eher „ein Gegeneinander, eine Korrektur der jeweils vorausgehenden Anschauung“ dar.⁷⁸ Aus dem Nebeneinander und Gegeneinander dieser verschiedenen Anschauungen erschliesst Richter insgesamt vier historische Phasen der Entwicklung der johanneischen Gemeinden, die im JohEv selbst drei grosse literarische Schichten hinterlassen haben: Grundschrift, Evangelist und antidoketistischer Redaktor.⁷⁹ Was für die historischen Entwicklungsphasen gilt, gilt entsprechend für die literarischen Schichten: Sie bilden weder in literarischer noch in theologischer Hinsicht eine Einheit; sie stehen zueinander vielmehr im Verhältnis der „Neuinterpretierung, Überbietung und / oder Korrektur des alten Glaubens“.⁸⁰

Die methodologischen Schwierigkeiten des Konzepts in seiner bei Richter vorliegenden Ausprägung sind verschiedentlich dargestellt worden, vor allem die Zirkularität in Bezug auf das Zusammenspiel zwischen literarkritischer und inhaltlich-theologischer Analyse und die Probleme der Verknüpfung von literarischer und historisch-soziologischer Ebene.⁸¹ Das Konzept des Redaktors als Transformator und Korrektor zeigt aber dennoch eine wichtige Grundmöglichkeit der Vorstellung des redaktionellen Prozesses. Denn me-

⁷⁷ Die Berufung auf die ‚dialektische Theologie‘ des JohEv, wie Richter sie z.B. bei Barrett sieht, ist in seinen Augen zwar ‚elegant‘, aber gerade dadurch auch ‚verführerisch‘ (Richter, Eschatologie, 350f.).

⁷⁸ Das Zitat ist entnommen aus einer Bemerkung über die verschiedenen eschatologischen Anschauungen im JohEv; sie lautet insgesamt: „Ihr Nebeneinander ist der Niederschlag der über einen längeren Zeitraum sich erstreckenden christologischen Entwicklung und Auseinandersetzung innerhalb der joh Gemeinden und somit weithin ein *Gegeneinander*, eine Korrektur der jeweils vorausgehenden Anschauung.“ (Richter, Eschatologie, 347; Hervorhebung im Original)

⁷⁹ Zu diesem historischen und literarischen Konzept siehe Richters eigene Darstellung in einem seiner letzten Aufsätze (1975): Richter, Eschatologie, 354-360. Mit diesem Konzept meint Richter aber nicht, bereits alle Schichten im JohEv erfasst zu haben (siehe Richter, Eschatologie, 357 Anm.50; ders., Element, 385).

⁸⁰ Siehe Richters Gesamtzusammenhang: „Von einer Einheit des joh Christentums kann also nicht die Rede sein, ebenso aber auch nicht von einer literarischen oder wenigstens theologischen Einheit des JE, das als Produkt der jeweiligen Neuinterpretierung, Überbietung und / oder Korrektur des alten Glaubens - das heisst des christologischen Bekenntnisses der vorhergehenden Schicht - die Disharmonie und Zerrissenheit der joh Gemeinden widerspiegelt.“ (Richter, Eschatologie, 359)

⁸¹ Vgl. Kohler, Kreuz, 94f.97.100f.; Thyen, Art. Johannesevangelium, 210f.212f.; Wengst, Gemeinde, 28-32; Zumstein, Rédaction, 257f. - Den Vorwurf, dass er „dem literarischen und soziologischen Prozess eine zwingende Abfolge von Actio und Reactio“ unterlege (Kohler, Kreuz, 94), wird man aber zumindest dahin abschwächen müssen, dass sich der literarische Prozess in einem relativ komplexen Miteinander von Übernahme, Bearbeitung, Umgestaltung und Korrektur vollzieht; dies gilt zumindest für einige Darstellungen in den letzten Arbeiten Richters (vgl. z.B. die Darstellung der Arbeitsweise des antidoketistischen Redaktors in Richter, Eschatologie, 373-381; ders., Element, 409f.411).

thodologisch muss die Möglichkeit offen sein, dass ein Redaktor einen Text aufnimmt, ihn umgestaltet und dadurch, bewusst oder unbewusst, entscheidende inhaltliche Uminterpretationen vornimmt. Dieser Prozess ist im frühen Christentum historisch mehrfach belegt (vgl. nur die ‚Aufhebung‘ des Markusevangeliums in das Matthäusevangelium) und darf durch das Postulat einer ‚harmonischen‘ Entwicklung oder Entfaltung nicht ausgeschlossen werden: Das gleichzeitige ‚Reden‘ mit und gegen eine Tradition, das gleichzeitige Aufnehmen, Bewahren und Umgestalten von vorliegenden Texten gehört zum elementaren Umgang mit Sprache.⁸² Und die Möglichkeit dieses Umgangs mit Texten gehört zur geschichtlichen Situation des Menschen, der sich seine Traditionen und Verständigungsgefäße nicht beliebig frei auswählen kann, sondern in und mit ihnen und manchmal auch gegen sie Eigenes und Neues zur Sprache bringen will und muss.⁸³ Die Grenze der Erklärungskraft dieses Modells ist aber dort erreicht, wo nicht mehr gezeigt werden kann, wie die verschiedenen literarischen Schichten in einen textlichen Entwurf integriert sind, der eine nicht-selbstkontradiktorische Lektüre des jetzt vorliegenden Textes ermöglicht. Im Falle von Richters Bezugnahme auf die Abschiedsreden im Rahmen seiner Darstellung des Todes Jesu im JohEv dürfte

⁸² In diesem Punkt sind Postulate aus den Arbeiten Thyens illustrativ. Gegen die Vorstellung eines von ihm so genannten ‚reaktionär-beckmessernden‘ Redaktors, wie er ihn bei Bultmann und Richter am Werk sieht, postuliert Thyen: „Auch für den Redaktor muss gelten, dass er *mit* der Tradition und nicht gegen sie spricht. Nicht isolierte redaktionelle Passagen sind seine Botschaft, sondern der gesamte überlieferte Text des Johannesevangeliums.“ (Thyen, Art. Johannesevangelium, 210f.; Zitat 211; Hervorhebung im Original) Dem zweiten Satz ist zuzustimmen; Richters Arbeiten zeigen in dieser Hinsicht eine merkwürdige Ambivalenz (vgl. z.B. Richter, Deutung, 66-73 mit ders., Eschatologie, 373-381). Im ersten Satz werden hingegen zwei verschiedene Dinge nicht differenziert: Das ‚Sprechen mit oder gegen eine Tradition‘ im Sinne der inhaltlich-propositionalen Aufnahme und das ‚Sprechen mit oder gegen eine Tradition‘ im Sinne der Aufnahme, Modifikation oder Ablehnung ihrer illokutiven Kraft resp. ihres Geltungsanspruchs. Im ersten Sinne ist Thyen zu folgen (dies ermöglicht überhaupt den Tradierungsprozess), im zweiten Sinne nicht (dies würde die freie Adaptation von Überlieferung verunmöglichen).

⁸³ In direktem Bezug auf Richters Aufsatz zur Eschatologie bemerkt Thyen: „Warum der Redaktor dann aber die Position, die ihm suspekt gewesen sein soll, nicht einfach eliminiert oder in seinem Sinn korrigiert hat, bleibt rätselhaft“ (Thyen, Art. Johannesevangelium, 210). Abgesehen davon, dass Richters antidoketistischer Redaktor durchaus beides auch tut, kann man auf Thyens indirekte Frage nur antworten: Weil der Mensch ein geschichtliches, traditionsgebundenes und in konkrete Interaktionszusammenhänge eingebundenes Wesen ist, in denen er lebt und wirkt und die er sich nie völlig frei aussucht; oder, in Anspielung auf Thyens Worte: weil er im Zusammenhang von kulturellen Überlieferungsprozessen selten etwas ‚einfach eliminiert‘ (solange er sich als Mensch versteht).

diese Grenze nicht mehr allzu fern sein.⁸⁴ Die Diskussion der sich aber innerhalb jener Grenzen eröffnenden Möglichkeiten des Modells wird bei der Darstellung des vierten Modells (siehe 1.2.4) weiterzuführen und auf die Abschiedsreden zu fokussieren sein.

1.2.3 Der Autor als sein eigener Redaktor

Dieses Modell kann bei Wellhausens Entwurf nur indirekt anknüpfen. Es geht zum einen davon aus, dass das vorliegende Evangelium, wie seine (komplizierte) Vorgeschichte im einzelnen auch immer ausgesehen haben mag, zum grossen Teil auf das bewusst gestaltete Werk eines Autors (des Evangelisten) zurückgeht - insofern liegt eine gewisse (entfernte) Verwandtschaft mit Wellhausens Grundschrift (A) vor. Zum anderen wird aber angenommen, dass sich der jetzt vorliegende Text des Evangeliums einer (einmaligen oder mehrmaligen) Überarbeitung durch den Autor selbst verdankt - insofern liegt eine (entfernte) Analogie zu Wellhausens Konzept einer sukzessiven Bearbeitung (B¹, B², ...) vor. Das Modell soll im Hinblick auf die Abschiedsreden in zwei Ausprägungen betrachtet werden.

Im Anschluss an Barrett⁸⁵ hat *Painter* ein Modell entworfen, das für einzelne Stücke des JohEv ein kompliziertes überlieferungsgeschichtliches Wachstum annimmt, das Evangelium selbst aber als konsistentes Werk des Evangelisten versteht.⁸⁶ Dieses ist aber, richtet man den Blick im speziellen auf die Abschiedsreden, auch auf der Ebene des Evangelisten in drei Phasen entstanden, deren literarische Niederschläge jetzt alle im vorliegenden Text des Evangeliums enthalten sind.⁸⁷ Sie spiegeln drei Versionen der ‚Ab-

⁸⁴ Siehe *Richter*, Deutung, 66-73. Vgl. aus dem Fazit, das Richter zieht: „Es lässt sich zeigen, dass die oft behauptete Übereinstimmung von Johannesevangelium und 1 Joh sich ausschliesslich auf die Teile des Evangeliums erstreckt, welche die Literarkritik R [scil.: dem Redaktor] zuweist. Zu E [scil.: dem Evangelisten] aber steht der Verfasser von 1 Joh im gleichen Verhältnis wie R, also: gemeinsame Terminologie, gleiche Wörter und zum Teil sogar gleiche Sätze, aber andere Tendenz, anderer Inhalt.“ (*Richter*, Deutung, 72)

⁸⁵ Barrett rechnet damit, dass der Evangelist ursprünglich zwei alternative Versionen der ‚Abschiedsrede‘ entworfen hat, die als die Textsegmente 14,1-31 (resp. 13,31-14,31) und 15,1-17,26 (resp. 15,1-16,33) in den jetzigen Text des Evangeliums eingegangen sind (siehe *Barrett*, John, 454f.; 470).

⁸⁶ Siehe z.B. die Hypothese zur Analyse des Prologs in *Painter*, Christology, 460-462. *Painter* rechnet mit drei deutlich zu unterscheidenden Entwicklungsstufen: einem ‚secularian Jewish hymn‘, einer ‚Hellenist Christian interpretation‘ und der Bearbeitung des Evangelisten (vgl. *Painter*, aaO, 465-472).

⁸⁷ *Painter* betont selbst, dass diese Vorstellung der Textentwicklung (insbesondere) für die Abschiedsreden gilt und für andere Textpassagen andere Modelle zutreffen (vgl. *Painter*, Quest, 368).

schiedsrede', die der Evangelist zu unterschiedlichen Zeiten selbst entworfen hat.⁸⁸ Painter will damit einerseits den unterschiedlichen Tendenzen, Fragestellungen und historischen Voraussetzungen der drei Versionen gerecht werden, andererseits will er dadurch ihre theologische Einheitlichkeit herausheben. Dabei bieten sich nach Painters Darstellung der textlichen Gegebenheiten für die Abschiedsreden zwei Lesarten an. a) Eine theologiegeschichtliche Lesart wird die drei Versionen als primär unabhängig voneinander zu verstehende Texte lesen, auch wenn die zweite und dritte Version genetisch auf der ersten aufbauen;⁸⁹ für das primäre Verständnis des Textes z.B. der dritten Version spielt es aber keine Rolle, dass dieser Text jetzt im JohEv als das Textsegment 16,4b-33 dasteht. Erst für einen zweiten, problemgeschichtlichen Verstehensgang ist es wichtig zu sehen, dass dieser Text aufgrund desselben Ausgangsmaterials wie die erste Version und im Rückgriff auf diese in einer neuen historischen Situation mit anderen aktuellen Fragen das Problem der Abwesenheit Jesu behandelt. b) Eine textorientierte Lesart wird die drei Versionen als einen kohärenten, die einzelnen Teile fortlaufend aufeinander abstimmen Text lesen; Anhalt hat diese Lesart vor allem an Painters Annahme, dass die zweite Version im Lichte der dritten leicht überarbeitet worden ist.⁹⁰ Danach ist der Text der zweiten Version, v.a. die Passage 15,18-25, nicht losgelöst vom literarischen Kontext zu verstehen, in dem er (resp. sie) jetzt steht; wichtige textliche Merkmale finden ihren Sinn erst dadurch, dass sie auf den weiteren Textverlauf hin gelesen werden.

Ein ähnliches Modell hat *Lindars* vorgelegt. Lindars geht ebenfalls davon aus, dass das vorliegende Evangelium das Werk eines einzelnen Autors ist, dass es aber nicht in einem Wurf entstanden ist.⁹¹ Der Evangelist selbst hat es vielmehr überarbeitet und ein zweites Mal herausgegeben; diese zweite Ausgabe entspricht zum grössten Teil dem jetzt vorliegenden Text des Evangeliums.⁹² Gegenüber der Erstveröffentlichung hat die ‚second edition‘ einige

⁸⁸ Die drei Versionen sind: (1) 13,31-14,31; (2) 15,1-16,4a; (3) 16,4b-33 (vgl. *Painter*, *Quest*, 350). Die Versionen (2) und (3) scheinen dabei je unabhängig voneinander auf Version (1) aufzubauen (vgl. *Painter*, aaO, 350; 353-355).

⁸⁹ Vgl. z.B. Painters Kommentierung der Einführung des Parakleten in jeder der drei Einheiten: „Such repetition makes good sense if what we have is the *introduction* of the Paraclete in each of three successive versions, though the reference to the Paraclete in 14.16 looks like the original introduction.“ (*Painter*, *Quest*, 353f.; Hervorhebung im Original)

⁹⁰ Vgl. *Painter*, *Quest*, 355: „It is possible that 15.18-25 has been modified in the more general sense of worldly hostility in the light of the situation reflected in the third version, 16.25-33.“ Vgl. ebenfalls *Painter*, aaO, 360.368.

⁹¹ Vgl. *Lindars*, *John*, 46: „Though the language and style of John are remarkably consistent, suggesting that it is one man's work, there are abrupt transitions and apparent dislocations, which make it impossible to regard it as written all in one piece.“

⁹² Zu den ‚post-Johannine additions‘ gehören v.a. 7,53-8,11 und die vorliegende Fassung von Kap. 21 (siehe *Lindars*, *John*, 51).

markante Umgestaltungen und Erweiterungen mit sich gebracht; in Bezug auf die ‚Abschiedsreden‘ hat sie sowohl 15,1-16,33 als zweite Abschiedsrede als auch 17,1-26 eingefügt und die (erste) Abschiedsrede 14,1-31 leicht überarbeitet.⁹³ Dadurch können die Abschiedsreden doppelt gelesen werden, einerseits quasi synchron, andererseits diachron. Liest man sie quasi synchron, so können 14,1-17,26 als Entfaltung des programmatischen Textes 13,31-38 gelesen werden; sie erscheinen dann als chiastisch angeordneter Kommentar zu den dort nur ganz knapp formulierten Aussagen.⁹⁴ Liest man sie diachron, so erkennt man, dass 15,1-16,33 zum einen mögliche Missverständnisse von Aussagen aus Kap. 13 abwehren wollen, zum anderen (v.a. ab 16,4bff.) auffallende Gemeinsamkeiten mit 14,1-31 aufweisen, so dass 15,1-16,33 und 14,1-31 zwei alternative Versionen der ‚Abschiedsrede‘ darstellen.⁹⁵ Fragt man, wie sich diese beiden Lesarten zueinander verhalten, so erkennt man, dass Lindars eindeutig die zweite favorisiert, da sie Probleme der Logik der jetzt vorliegenden Textabfolge nach diachronem Verständnis elegant erklären kann;⁹⁶ im Lichte dieser Lesart erscheint die vorher vorgeschlagene quasi synchrone Lesart geradezu als problematisch,⁹⁷ weil einerseits die erste Abschiedsrede 14,1-31 bereits alle Themen von 13,31-38 abdeckt⁹⁸ und andererseits neue Parallelen zu entdecken sind, die dem oben vorgeschlagenen chiastischen Muster nicht entsprechen, gleichzeitig aber wichtige Merkmale der Texte hervorheben.⁹⁹ Den Beobachtungen der zweiten Lesart ist kaum zu widersprechen. Zu fragen ist aber, ob die Beobachtungen der ersten Lesart derart zu marginalisieren sind, wie Lindars dies tut. Die Problematik des chiastischen Bezuges von 14,1-17,26 auf 13,31-38 ist nicht von der Hand zu wei-

⁹³ Zu den Veränderungen der ‚second edition‘ siehe überblicksmässig Lindars, John, 50f.

⁹⁴ Siehe Lindars, John, 466f.; vgl. die genaueren Ausführungen zu dieser Lesart unten in Kap. 3.1.1.

⁹⁵ Siehe Lindars, John, 467. Lindars bezieht sich für diese These explizit auf Barrett, Sanders und Brown (vgl. Lindars, ebd.).

⁹⁶ Als zentrales Beispiel führt Lindars, John, 467 das (problematische) Verhältnis von 16,5 zu 13,36 und 14,5 an (vgl. dazu unten die Auslegung von 16,5 in Kap. 7.2.1). Der Gewinn der vorgeschlagenen diachronen Lesart besteht für Lindars v.a. darin, dass dadurch die Umstellungshypothese überflüssig wird (vgl. Lindars, ebd.).

⁹⁷ Siehe Lindars, John, 467: „From the above very brief analysis [scil.: die skizzierte quasi synchrone Lesart] it might be supposed that John has deliberately arranged his material to correspond with 13.31-8 on a chiasitic plan. But this cannot be the case, because the relation between them is more complex.“

⁹⁸ Vgl. Lindars, John, 467.

⁹⁹ Der Schluss der zweiten Abschiedsrede (16,29-33) erscheint nun in seiner Parallelität einerseits mit 14,25-31, andererseits mit 13,36-38 (siehe Lindars, John, 467f.). Nach dem ersten Modell musste 16,29-33 unter den Abschnitt 16,16-33 subsumiert werden, da 16,16 dem Vers 13,33 entsprechen sollte und 17,1-26 den Versen 13,31f. (vgl. Lindars, aaO, 466f.); die Beziehung zu 14,25-31 musste unterdrückt werden, diejenige zu 13,36-38 kam nicht in den Blick.

sen; trotzdem eröffnet dieser Vorschlag die Vorstellung von der Möglichkeit, wie der jetzt vorliegende Text unter einer einheitlichen Perspektive gelesen werden könnte. Lindars löst das Verhältnis der beiden Lesarten so auf, dass er gewisse Ideen der quasi synchronen Lesart in das Konzept der diachronen Lesart integriert. Zu fragen bleibt, inwiefern das Verhältnis nicht umgekehrt werden könnte, dass nämlich die Beobachtungen der diachronen Lesart in eine quasi synchrone integriert werden. Lindars Favorisierung der diachronen Lesart überzeugt vor allem in Abgrenzung zu der Umstellungshypothese; sie unterliegt aber denselben Schwächen wie Painters Favorisierung der theologischgeschichtlichen Lesart.

1.2.4 Redaktion als sukzessive Texterweiterung

Dieses Modell kann in einem Punkt deutlich an Wellhausen anknüpfen: Die Vorstellung einer sukzessiven redaktionellen Bearbeitung des Evangeliums entspricht, bei aller Differenz, in den Grundzügen dem Konzept der verschiedenen Stufen der Bearbeitung B (B¹, B², ...). Der jetzt vorliegende Text des Evangeliums verdankt sich danach einem Prozess, der auf der literarischen Ebene mehrere Redaktionen resp. Erweiterungen durchgemacht hat, die nicht alle auf dieselbe Hand zurückgehen. Das Modell ist in mehreren miteinander unterschiedlich zusammenhängenden Varianten ausgearbeitet worden.

Als erste Variante soll diejenige von *Brown* betrachtet werden, die dem in 1.2.3 dargestellten Konzept am ähnlichsten ist. *Brown* rechnet mit fünf noch jetzt unterscheidbaren Phasen der Genese des JohEv. Die ersten beiden umfassen die Vorgeschichte des Evangeliums, insofern in ihnen noch kein Werk geschaffen wird, das gattungsmässig dem JohEv verwandt wäre.¹⁰⁰ Stufe 3 stellt dann die erstmalige Gestaltung und Herausgabe des Evangeliums durch den Evangelisten dar,¹⁰¹ Stufe 4 die ‚secondary edition‘ durch den Evangelisten.¹⁰² Der jetzt vorliegende Text wurde auf Stufe 5 durch einen Redaktor geschaffen, der mit dem Evangelisten nicht identisch ist.¹⁰³ In Bezug auf die Abschiedsreden weist *Brown* 13,31-14,31 im wesentlichen der Stufe 3 zu, 15,1-16,33 resp. 15,1-17,26 der Stufe 5.¹⁰⁴ Die Durchführung der Interpretation der Stufe 5 zeigt dabei eine markante Ambivalenz: Einerseits wird die

¹⁰⁰ Siehe *Brown*, John I, xxxivf.

¹⁰¹ Siehe *Brown*, John I, xxxvf.

¹⁰² Siehe *Brown*, John I, xxxvi. *Brown* betont, dass die Theorie Boismards, die mit mehreren Reeditionen rechnet, genauso denkbar wäre, dass aber die meisten Züge, die auf sekundäre Edition verweisen, durch eine einzige Reedition erklärbar sind (*Brown*, ebd.).

¹⁰³ Siehe *Brown*, John I, xxxvi-xxxviii.

¹⁰⁴ Siehe *Brown*, John II, 586f. *Brown* betont, dass diese Zuweisungen nicht das Alter des verarbeiteten Materials betreffen, sondern die Abfolge der Formierung des Evangeliums (*Brown*, ebd.).

integrative Kraft und bewusste Gestaltungsarbeit des Redaktors betont.¹⁰⁵ Andererseits wird der Text von 15,1-16,33 als selbständige zweite Version der Abschiedsrede gedeutet, die in (stärkerer und schwächerer) Parallele zu 13,31-14,31 steht, und weniger als Teil eines neuen Textcorpus, in dem 15,1-16,33 in bewusstem literarischem Bezug zu 13,31-14,31 steht.¹⁰⁶ Damit wiederholt sich die Ambivalenz der Interpretation, die sich beim dritten Modell (siehe 1.2.3) gezeigt hat, nun in ähnlicher Weise *innerhalb* der Interpretation *einer* Stufe. Im Vergleich zu jenem Modell ist aber hervorzuheben, dass Brown immer wieder versucht, den jetzt vorliegenden Text auch als literarisch konsistenten Text zu verstehen.

Als zweite Variante soll diejenige von *Dettwiler* betrachtet werden, insofern sie das eine Element der bei Brown festgestellten Ambivalenz („zweite Version der Abschiedsrede“) zum Angelpunkt der Interpretation macht und dieses Element deutlich profiliert. *Dettwiler* arbeitet eine doppelte literarische Grundthese aus, dass nämlich 15,1-17 als ‚relecture‘ von 13,1-17 und 13,34f. und 16,4b-33 als ‚relecture‘ von 13,31-14,31 zu verstehen seien.¹⁰⁷ Der Begriff der ‚relecture‘ beinhaltet dabei, dass die Rezeptionstexte die entsprechenden Bezugstexte als literarisch im Prinzip abgeschlossene, also nicht mehr bearbeitbare Texte betrachten und deren inhaltliche Aussagen als gültig, wenn auch noch weiter interpretierbar und explizierbar voraussetzen.¹⁰⁸ Für die synchrone Interpretation der Texte bedeutet dies, dass sie quasi nebeneinandergestellt werden und sich, unter Wahrung des Verhältnisses Bezugstext - Rezeptionstext, gegenseitig auslegen.¹⁰⁹ Damit wird die bei Brown vorliegende Vorstellung der Parallelität sowohl hinsichtlich der genauen Fassung des damit gemeinten Verhältnisses als auch hinsichtlich der in Relation gesetzten Texte präzisiert. Das so gefasste Verhältnis der ‚relecture‘ lässt dabei aber die Möglichkeit in den Hintergrund treten, dass die als ‚Bezugstext‘ und als ‚Rezeptionstext‘ aufgefassten jeweiligen Texte jetzt in ein Textcorpus integriert sein könnten, das als kohärenter Text in der jetzt vorliegenden Linearität gelesen werden möchte. Damit wird das eine Element der bei Brown beobachtbaren Ambivalenz zugunsten des anderen deutlich hintangesetzt und neutralisiert; die bei Brown vorliegende Ambivalenz ist damit aufgehoben. Was damit für die Interpretation durch das Konzept von *Dettwiler* nicht mehr

¹⁰⁵ Vgl. exemplarisch den Umgang von Brown mit 15,3, 15,15 und 16,5.

¹⁰⁶ Vgl. exemplarisch unten die Auseinandersetzung mit Brown bei der Auslegung von 16,5 (Kap. 7.2.1).

¹⁰⁷ Siehe *Dettwiler*, *Gegenwart*, 45.

¹⁰⁸ Siehe *Dettwiler*, *Gegenwart*, 47f.

¹⁰⁹ Zu der dabei waltenden Vorstellung des ‚Nebeneinanderstellens‘ vgl. *Dettwiler*, *Gegenwart*, 46f.: „Da beide Texte, der Bezugstext wie auch der Rezeptionstext, im JohEv vorliegen, können beide in synchroner Lesart gleichsam synoptisch zusammengeschaut werden.“ Vgl. *ders.*, aaO, 47: „Die interpretative Bewegung, die sich innerhalb von Joh 13-16 vollzieht und die sich uns als ein synchron-kopräesentes Verhältnis darstellt, ...“

thematisiert wird, ist das Arrangement der jetzt vorliegenden Textabfolge. Dies soll am Umgang mit der Stellung des Textsegmentes 15,1-17 gezeigt werden. 15,1-17 könnte sich entweder, wie dies Bultmann bei der Rekonstruktion der Textfolge des Evangelisten getan hat,¹¹⁰ an 13,34f. anschliessen oder an 13,12-17 (resp. 13,12-20).¹¹¹ Die Frage, wieso dies der Autor von 15,1-17 nicht getan hat, stellt sich umso mehr, als Dettwiler in diachroner Hinsicht zu dem Ergebnis kommt, dass sowohl 13,34f. als auch 13,12-17 in ihrem jeweiligen literarischen Kontext eine diachron gesehen späte Stufe der Textentwicklung darstellen.¹¹² Als Vermutung legt sich nahe: Der Autor von 15,1-17 wollte seine ‚relecture‘ von 13,1-17; 13,34f. offenbar als Abschiedsrede verstanden haben (obwohl der Text von 15,1-17 für sich genommen kaum Merkmale einer Abschiedsrede aufweist), und das heisst, er wollte seinen Text auf die erste Abschiedsrede 13,31-14,31 folgen lassen. Wie dieser Bezug auf 13,31-14,31 aber aussieht, darauf gibt Dettwilers Modell keine Antwort; es betrachtet im Gegenteil die Bezüge von 15,1-17 zu 13,31-14,31 als relativ gering¹¹³ und bringt sie nicht als konstitutiv für die Auslegung von 15,1-17 zum Tragen.¹¹⁴

Als dritte Variante soll der Entwurf von *Becker* zur Darstellung kommen, auf den schon in 1.2.1 und 1.2.2 Bezug genommen worden ist. Im vorliegenden Zusammenhang interessiert die Frage, wie *Becker* sich den Arbeitsprozess der ‚kirchlichen Redaktion‘, speziell mit Blick auf die Abschiedsreden, vorstellt. Den Text der ersten Abschiedsrede 13,31-14,31, die im wesentlichen aus der Feder des Evangelisten stammt, hat die kirchliche Redaktion leicht überarbeitet, um sie auf ihr Konzept hin auszurichten.¹¹⁵ Der Text von

¹¹⁰ Vgl. *Bultmann*, *Johannes*, 401.406.

¹¹¹ Dettwiler selbst geht davon aus, dass (13,1) - 13,12-17 - 13,34f. - 15,1-17 eine zusammengehörende literarisch-thematische Entwicklungslinie im JohEv bilden (siehe *Dettwiler*, *Gegenwart*, 68).

¹¹² Vgl. *Dettwiler*, *Gegenwart*, 63 (zu 13,34f.) und 67f. (zu 13,12-17).

¹¹³ Vgl. *Dettwiler*, *Gegenwart*, 60-63.

¹¹⁴ Vgl. *Dettwiler*, *Gegenwart*, 86-107; 107-110. - Dettwiler könnte den jetzigen literarischen Ort von 15,1-17 nach seinen Vorgaben mit der allgemeinen These begründen, dass Joh 15-16 in die vorangehende Rede 13,31-14,31 nicht mehr habe eingreifen wollen resp. können (vgl. *Dettwiler*, *Gegenwart*, 47f.). Dies würde aber zum einen nicht erklären, wieso sich 15,1-17 nicht an 13,1-17 (resp. 13,1-20) angeschlossen hat, einen Text, der auch nach Dettwiler ein längeres, kompliziertes Wachstum hinter sich hat (vgl. *Dettwiler*, aaO, 67f.). Zum anderen liesse sich mit dieser Erklärung der ‚Einschub‘ von 13,34f. (vgl. *Dettwiler*, aaO, 63) kaum mehr plausibel machen: 13,34f. müsste dann in diachroner Hinsicht einer Stufe der Textentwicklung zugewiesen werden, die vor dem Relectureprozess von 15,1-17 liegt, obwohl 13,34f. in funktionaler Hinsicht eindeutig auf 15,1-17 vorausweist.

¹¹⁵ Vgl. die Auslegung der ersten Abschiedsrede 13,31-14,31 in *Becker*, *Johannes II*, 523-572. Zur kirchlichen Redaktion sind v.a. die beiden Einschübe 13,34f. und 14,14f. zu rechnen (vgl. *Becker*, aaO, 536f.; 555; 582).

Joh 15-17 hingegen stellt vier Nachträge der kirchlichen Redaktion dar (15,1-17; 15,18-16,15; 16,16-33; 17,1-26),¹¹⁶ die ursprünglich als selbständige Reden entstanden sind, in einem zweiten Schritt aber in das JohEv eingefügt wurden. Damit wird die bei Brown beobachtete Ambivalenz wiederholt, nun aber methodisch klar aufgeschlüsselt: Die beiden Lesarten entsprechen zwei Stufen der literarischen Genese; die Nachträge können zunächst für sich als selbständige und unabhängige Reden gelesen werden, sie können in einem zweiten Akt aber auch in der Linearität des JohEv als Weiterführungen der bisherigen Textentwicklung wahrgenommen werden.¹¹⁷ Danach liesse sich der Sinn der semantischen Elemente zunächst innerhalb eines Nachtrages bestimmen, und in einem zweiten Schritt würde deren Sinn durch die Verknüpfung mit Elementen der vorausgegangenen Textentwicklung erweitert oder neu bestimmt. Die Durchführung der Analyse Beckers zeigt aber, dass dieses Verfahren auf beinahe unüberwindliche Schwierigkeiten stösst. Bei der Analyse von 15,18-16,15 kann Becker die Selbständigkeit des Textsegments noch dadurch aufrechterhalten, dass er die semantischen ‚Brücken‘ von 15,19-20b (in Beckers Zählweise: 15,19-20a) zu 15,14-16 als rein formal darstellt, die erst dadurch zustande gekommen seien, dass ein späterer Redaktor diese zufälligen Ähnlichkeiten zwischen 15,1-17 und 15,18-16,15 zum Anlass genommen habe, 15,18-16,15 gerade hier einzufügen.¹¹⁸ Bei der Analyse von 15,1-17 tritt aber eine kaum erträgliche Diastase ein: Becker analysiert den Text dadurch, dass er eine zugrundeliegende Tradition, die V.1f.; 5 und 8 umfasst, herauschält,¹¹⁹ die ein paränetisch orientierter Kommentator durch Rückverweise, Erläuterungen und die Einfügung und Verarbeitung neuen traditionellen Materials zum jetzigen Textsegment 15,1-17 ausgestaltet hat.¹²⁰ Becker nennt diese Analyse die ‚Erörterung der internen Textverhältnisse‘.¹²¹ Ihr folgt die Bestimmung der Intention der Redaktion, die den Text an die erste Abschiedsrede angeschlossen hat.¹²² Hier tritt nun die Diastase auf: 15,1-17 soll einerseits intern analysiert worden sein, andererseits ist der

¹¹⁶ Vgl. *Becker*, Johannes II, 572f.; 583f.; 598; 608.

¹¹⁷ Zur Wahrnehmung von 15,1-17 in der Linearität der Lesebewegung des jetzt vorliegenden Textes siehe *Becker*, Johannes II, 582f.; zur entsprechenden Wahrnehmung von 15,18-16,15 siehe *Becker*, aaO, 597. Die Fragestellung ist in der 1.Aufl. von Beckers Kommentar so noch nicht entwickelt resp. nur theologiegeschichtlich formuliert worden (vgl. *Becker*, Johannes I.Aufl., II 485f.; 499).

¹¹⁸ Siehe *Becker*, Johannes II, 588. Zu den Einzelnachweisen siehe die Diskussion der Zäsur zwischen 15,17 und 15,18 in Kap. 3.1.2.

¹¹⁹ Vgl. *Becker*, Johannes II, 575-577.

¹²⁰ Vgl. v.a. *Becker*, Johannes II, 578f.; 580; 581f.

¹²¹ Siehe *Becker*, Johannes II, 582: „Nach der Erörterung der internen Textverhältnisse ist nun zu fragen, welche Funktion dem Text von der Redaktion, die ihn anfügte, zuge-dacht war.“

¹²² Siehe *Becker*, Johannes II, 582f.

Kommentator, der ja erst dieses Textsegment als solches geschaffen hat, kein anderer als die Redaktion, die 15,1-17 als Teil einer redaktionellen Schicht ins JohEv eingefügt hat.¹²³ Die Selbständigkeit von 15,1-17 lässt sich damit kaum mehr aufrechterhalten. Wenn sich aber das Textsegment 15,1-17 nur als bewusste Fortsetzung der bisherigen Textentwicklung verstehen lässt, das heisst auf der Ebene der Linearität des Textes, dann ist zu fragen, ob sich nicht auch die anderen Nachträge auf diese Weise besser verstehen lassen, ob also nicht bei der Analyse von 15,18-16,15 die erwähnten semantischen ‚Brücken‘ nicht anders eingeschätzt werden sollten.

In einer vierten Variante, dem von *Winter* ausgearbeiteten Konzept, wird die Frage des Stellenwertes der semantischen ‚Brücken‘ aufgenommen und mit der Frage nach der Primärwahrnehmung der Texte unmittelbar verknüpft. *Winter* legt dabei ein Setting zugrunde, das mit demjenigen *Beckers* in den hier relevanten Hinsichten zum grossen Teil übereinstimmt.¹²⁴ Insbesondere geht *Winter* ebenfalls davon aus, dass Joh 15-17 einer ‚nachevangelistischen Redaktion‘ zuzuweisen sind, die sich in prägnanter Weise von der Theologie des Evangelisten unterscheidet.¹²⁵ *Winter* teilt mit *Becker* auch die Ansicht, dass Joh 15-17 in mehreren Stufen gewachsen sind, die unterschiedliche theologiegeschichtliche Situationen widerspiegeln.¹²⁶ Anders als *Becker* versucht *Winter* aber zu zeigen, dass die verschiedenen redaktionellen Erweiterungen nicht als zunächst unabhängige Texte entstanden sind, die sich erst sekundär an das vorausliegende Textgefüge angeschlossen haben, sondern von Anfang an als Erweiterungen der schon vorliegenden Textentwicklung in bewusstem Rückgriff auf Teile davon konzipiert worden sind. Dies bedeutet z.B. für das Textsegment 15,18-16,4a, dass es in unmittelbarem Rückgriff auf

¹²³ Vgl. *Becker*, Johannes II, 578: „Mit V 3f. kommt dann der Paränēt zu Wort, der 15,1ff. an Joh 14 anfügte. Er scheint mit Hilfe von V 3 einen Bogen zu 13,10 spannen zu wollen, sorgt also für eine Verknüpfung.“ Vgl. *ders.*, aaO, 580 (zu V.9-11): „Der Paränēt setzt nun ohne Bild bei gleicher Sachaussage seine Mahnung fort (...)“ Es kann kein Zweifel sein: Dieser ‚Paränēt‘, der den grösseren Teil des Textsegments von 15,1-17 überhaupt geschaffen hat, ist derselbe, den *Becker* als die Redaktion bezeichnet, die 15,1-17 an 13,31-14,31 anfügte. Bestätigt wird dies, wenn man den Kernbereich jener redaktionellen Schicht betrachtet, zu der 15,1-17 gehört; zu ihm zählen 13,1b; 12-15; 34f.; 14,14f.; 15,1-17 (siehe *Becker*, aaO, 582). Der Kommentator, der den Text 15,1-17 als solchen geschaffen, hat bereits den vorausliegenden Text Joh 13f. auf seinen neuen Text hin bearbeitet.

¹²⁴ Vgl. *Winters* Darstellung seines eigenen methodischen Konzeptes in *Winter*, Vermächtnis, 226-231.

¹²⁵ Siehe *Winter*, Vermächtnis, 227f. mit 228 Anm.5.

¹²⁶ Siehe zusammenfassend *Winter*, Vermächtnis, 257-260; *Winter* rechnet mit vier je selbständigen Nachträgen, die die Texteinheiten 15,1-17, 15,18-16,4a, 16,4b-33 und 17,1-26 umfassen (vgl. *Winter*, ebd.).

und Anschluss an 15,1-17 entstanden ist.¹²⁷ Was für Becker sekundäre Brücken oder sich zufällig ergebende Anknüpfungsmöglichkeiten sind, wird bei Winter zu Ausgangs- oder Anknüpfungspunkten der Textentwicklung selbst. Winter entwirft damit ein Textmodell, das seinem deklarierten Ziel, neben und gerade angesichts der Genese des Textes „die Frage nach der Kohärenz der Endfassung zu bedenken“,¹²⁸ in hohem Masse gerecht wird. Winters Modell scheint einer der bisher umfassendsten Versuche zu sein, unter konsequent diachronem, theologiegeschichtlichem Vorzeichen die Linearität und Kohärenz des jetzt vorliegenden Textes herauszustellen. Unter diesem Vorzeichen bleibt als Anfrage vorläufig nur, ob die im dritten Modell (siehe 1.2.3) erwogene, von Painter und Lindars aber nicht ausgeschöpfte Variante einer den Text durchgehend organisierenden, ihn also gleichsam ‚von hinten‘ strukturierenden Redaktion nicht eine gleichwertige Möglichkeit der Textklärung wäre.

1.2.5 Der Redaktor als kongenialer neuer Autor

Dieses Modell kann bei Wellhausen nur im Negativen anknüpfen, insofern es bei den Erfahrungen ansetzt, die sich in der Diskussion mit den problematischen Punkten des Konzepts einer Redaktion ergeben haben, das Wellhausens ‚Bearbeitung‘ (B resp. B¹, B², ...) exemplifiziert. Das Modell versucht zu zeigen, dass der jetzt vorliegende Text zwar das Ergebnis der redaktionellen Bearbeitung eines bereits vorausliegenden Werkes ist, dass er aber gleichzeitig ein neues kohärentes literarisches Gebilde darstellt; d.h. der Redaktor hat nicht einfach einen schon bestehenden Text erweitert oder partiell ergänzt, sondern er hat ihn grundsätzlich überarbeitet und daraus ein eigenständiges neues Werk geschaffen.

Dieses Modell ist vor allem, mit etwelchen Verschiebungen und Akzentverlagerungen, über verschiedene Arbeiten hinweg von *Thyen* entworfen und entwickelt, aber nicht in einem umfassenden Entwurf ausgearbeitet worden. *Thyen* selbst scheint das Modell in dieser Form aufgegeben zu haben.¹²⁹ Als

¹²⁷ Vgl. *Winter*, Vermächtnis, 250: „Denn die Verbindung zwischen beiden Reden ist keineswegs durch eine lediglich redaktionelle Verknüpfung (15,19b-20a) zu erklären, sondern nur unter der Voraussetzung, dass der Autor von 15,18-16,4a bei der *Abfassung* seiner Rede an den bereits vorhandenen Nachtrag in 15,1-17 gezielt anknüpft.“ (Herüberhebung im Original) - Für den Text 16,4b-33 ergibt sich dabei ein komplexes Muster von Rückbezügen: Er ist einerseits eine ‚relecture‘ von 13,31-14,31, knüpft andererseits aber sowohl an 15,1-17 als auch an 15,18-16,4a an (vgl. *Winter*, aaO, 252-254).

¹²⁸ *Winter*, Vermächtnis, 230.

¹²⁹ Vgl. die programmatischen Äußerungen in der 1991 erschienenen Arbeit über Joh 10 (*Thyen*, Johannes 10, 116-118). Vgl. den dortigen ‚Rückblick‘ und das Fazit *Thyens*: „Meine eigenen ausgedehnten Wege durch das Labyrinth johanneischer ‚Literarkritik‘,

Hauptbezugspunkt der Darstellung wähle ich zwei Aufsätze aus den Jahren 1977 und 1979,¹³⁰ die in methodischer Hinsicht auf der Schnittstelle zwischen diachron-redaktionsgeschichtlicher und synchroner Fragestellung liegen. Kernelemente des so fokussierten Konzepts von Thyen sind einerseits seine Überzeugung, dass die jetzt vorliegende Gestalt von Joh 1,1 bis 21,25 in literarischer und theologischer Hinsicht ein kohärentes Werk darstellt;¹³¹ andererseits die wachsende methodische Skepsis, ob sich das der Redaktion vorausliegende einstige Werk (des ursprünglichen Evangelisten resp. der Grundschrift), zumindest in grösserem Umfang, noch greifen und rekonstruieren lässt.¹³² Der jetzt vorliegende Text des JohEv muss deshalb den Gegenstand der Interpretation darstellen, und der Redaktor, der diesen Text geschaffen hat, verdient es, ‚der vierte Evangelist‘ genannt zu werden.¹³³ Thyens so fokussierter Entwurf verdient in methodischer Hinsicht deshalb besondere Auf-

‚Quellensuche‘ und ‚Redaktionsgeschichte‘ haben mich statt zu dem gesuchten ‚ursprünglichen Johannesevangelium‘ und seinem ‚Evangelisten‘ zu der Einsicht geführt, dass das Werk kohärent und es deshalb sinnlos ist, irgend einen anderen als den Autor von Joh 21 den ‚vierten Evangelisten‘ zu nennen.“ (*Thyen*, aaO, 117) Die Grundthese dieser Einsicht ist durchaus ‚alt‘ (vgl. unten), ‚neu‘ hingegen ist die entschiedene Verabschiedung von der diachronen Fragestellung.

¹³⁰ *Thyen*, *Entwicklungen* (1977) und *Thyen*, *Liebe* (1979).

¹³¹ Siehe Thyens grundsätzliche methodische Äusserung (aus dem Jahre 1979): „Dabei setze ich freilich voraus - und darüber scheint sich mir in der gegenwärtigen Johannesforschung ein Konsensus anzubahnen -, dass unser viertes Evangelium in seiner überlieferten Gestalt und Textfolge von Joh 1,1 bis zu Joh 21,25 eine kohärente literarische Einheit ist, deren ‚objektiver Sinn‘ allein aus ihren Zeichen und deren Konstellation entschlüsselt werden kann.“ (*Thyen*, *Liebe*, 469)

¹³² Siehe *Thyen*, *Entwicklungen*, 267 Anm.25: „Inzwischen hat sich mir bei der Durchsicht der umfangreichen Johannesliteratur der letzten Jahrzehnte für meinen TR-Bericht mehr und mehr bestätigt, dass bestenfalls partiell hier und da hinter das vorliegende Werk des Autors von Joh 21 nach der von ihm bearbeiteten Grundschrift zurückgefragt werden kann. Als Ganze bleibt diese jedoch unrekonstruierbar; vor allem ist uns ihre literarische Struktur als die entscheidende Determinante aller ihrer Details unwiderruflich entzogen.“ Vgl. *ders.*, *Liebe*, 471f.: „Ein vor dieser Redaktion liegendes ‚viertes Evangelium‘, das man methodisch kontrollierbar von seiner ‚Bearbeitung‘ abheben oder gar gegen sie ausspielen könnte, ist uns unerreichbar. Zwar können wir *partiell* vielleicht hier und da noch die Konturen einer ‚Grundschrift‘ und damit auch Tendenzen ihrer Bearbeitung erkennen. Doch als *Ganze* ist sie unwiderruflich durch das überlieferte Evangelium und in ihm *aufgehoben*.“ (Hervorhebungen im Original)

¹³³ Vgl. *erstmal*s *Thyen*, *Johannes* 13, 356 (im Jahre 1971; die Behauptung ‚erstmal‘ geht auf Thyens eigene Aussage zurück, vgl. *ders.*, *Entwicklungen*, 267 Anm. 25): „Blicken wir zurück auf unseren Weg, so erhebt sich nun die Frage, ob es angesichts dieses Ausmasses der Bearbeitung - ... - überhaupt noch sinnvoll ist, den Editor unseres Johannesevangeliums einen ‚kirchlichen Redaktor‘ zu nennen. ... Wahrscheinlich nannte man ihn aber wohl zutreffender den ‚vierten Evangelisten‘ und versuchte sein ganzes Buch - was immer es an Ungereimtheiten und literarischen Rätseln enthalten mag - als Autosemantikon für sich selber sprechen zu lassen.“

merksamkeit, weil er einen Grenzfall redaktionsgeschichtlicher Fragestellung darstellt. Dies sei in mehreren Hinsichten verdeutlicht und im Hinblick auf die darin waltende Ambivalenz diskutiert.

a) Thyen betont, dass man die Theologie und die Aussageabsicht der Redaktion nicht durch die Interpretation der isolierten redaktionellen Parteien erheben darf, sondern nur durch die Interpretation des Textes des gesamten JohEv.¹³⁴ Thyen zieht daraus den Schluss, dass der Text des JohEv vorwiegend *synchron* interpretiert werden müsse,¹³⁵ d.h. vorwiegend in Bezug auf seine Endgestalt und die textinterne Struktur jener Endgestalt (vgl. zu dieser Doppeldeutigkeit des Begriffes ‚synchron‘ unten Punkt c). Gerade wenn man Thyens Prämisse teilt, lassen sich zwei andere Schlussfolgerungen ebenfalls ziehen: Man könnte die Aussageabsicht der Redaktion aus dem Zusammenspiel der als traditionell wahrgenommenen Aussagen und der redaktionellen Passagen bestimmen, wie dies Thyen selbst in seinem Aufsatz von 1977 tut, also aus dem ‚synchronen‘ Zusammenspiel zweier in diachroner Hinsicht bewusst unterschiedlich bestimmter und wahrgenommener Ebenen.¹³⁶ Oder man könnte die redaktionellen Passagen im Gesamttext des Evangeliums so interpretieren, dass sie gerade innerhalb dieses Textes und im Zusammenspiel mit dem umgebenden Kontext von der Redaktion bewusst so gesetzt sind, dass sie vom Leser als ‚Ergänzungen‘ und ‚Kommentare‘ verstanden werden.¹³⁷ Die beiden skizzierten Möglichkeiten sind Interpretationsmöglichkeiten auf dem Hintergrund der mit Thyen geteilten Prämisse, dass die redaktionellen

¹³⁴ In Auseinandersetzung mit Richter und Langbrandtner betont Thyen: „Denn wer aus der Analyse der literarkritisch isolierten, wahrscheinlich redaktionellen Parteien des Evangeliums so etwas wie eine ‚Theologie der Redaktion‘ rekonstruieren will, der jagt einem Phantom nach. Er erliegt der Suggestion, diese Parteien hätten je für sich bestanden, und übersieht, dass sie die Vorlage in einer neuen Einheit aufgehoben haben. ... *Jedenfalls* aber kann man von Theologie und Absicht der johanneischen Redaktion nur reden aufgrund einer Interpretation des *gesamten* Johannesevangeliums in seiner überlieferten Gestalt.“ (Thyen, *Liebe*, 478; Hervorhebungen im Original)

¹³⁵ Thyens Äußerungen sind in dieser Hinsicht ambivalent. In seinem Aufsatz von 1979 fordert er das Begehen eines doppelten Weges: zuerst die diachrone Analyse des Wortfeldes ‚Liebe‘ auf der Ebene der redaktionsgeschichtlichen Verarbeitung des Motivs, danach die textlinguistisch orientierte Analyse des Gesamttextes des JohEv auf synchroner Ebene (vgl. Thyen, *Liebe*, 468–470). Welchen Beitrag dabei die diachrone Analyse zur Sinnbestimmung des Motivs im heutigen Text zu leisten vermag, bleibt dabei unausgeführt. Deutlich ist aber, dass die synchrone Analyse den interpretatorischen Rahmen abgeben muss und insofern in methodologischer Hinsicht den Vorrang hat.

¹³⁶ Vgl. dazu exemplarisch die von Thyen in seinem Aufsatz von 1977 vorgelegte Interpretation von Joh 1,35–51 (Thyen, *Entwicklungen*, 274f.).

¹³⁷ Wie ein solcher Effekt zustande kommt, beschreibt Thyen in seinem Artikel zum JohEv 1987 anhand des ‚Übergangs‘ von 14,31 zu 15,1 (siehe Thyen, *Art. Johannesevangelium*, 216). Der methodische Wechsel ist aber deutlich: An die Stelle der Literarkritik tritt die synchron ausgerichtete Analyse der Leseerfahrung.